

Der Gesellschaftler

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Begründet 1827

Herausgeber: Nagold 429 / Anstalt: „Der Gesellschaftler“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckerei: „Gesellschaftler“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbetreibender
Nagold 856 / Girokonto: Kreispostkasse Calw Hauptzweigstelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige mm-Zeile ober deren Raum 6 Bsp., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen sowie Stellengesuche 5 Bsp., Text 24 Bsp. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 41

Samstag, den 17. Februar 1940

114. Jahrgang

Unerhörte englische Neutralitätsverletzung

Deutscher Dampfer dicht vor der norwegischen Küste angehalten

DNB, Berlin, 16. Febr. Soeben trifft die Nachricht von einer unerhörten Verletzung der norwegischen Neutralität durch englische Seestreitkräfte ein. Der deutsche Dampfer „Altmark“ teilt durch Funkpruch mit, daß der englische Zerstörer „Intrepid“ versucht hat, in den norwegischen Hoheitsgewässern 200 Meilen vom Land entfernt bei ihm längsseitig zu gehen, um das Schiff zu kapern. Nur durch das geschickte Wanderverfahren des deutschen Kapitäns und das entschlossene Dazwischentreten zweier norwegischer Torpedoboote konnte im Augenblick ein brutaler Neutralitätsbruch verhindert werden. Der britische Zerstörer liegt weiter auf der Lauer, um seinen Versuch zu wiederholen. Wiederum zeigt sich, wie Großbritannien bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Rechte neutraler Staaten achtet.

Churchill läßt seine Wat an den Angehörigen gefangener U-Boot-Männer aus

Amsterdam, 16. Febr. Von der azajalen Besinnung der regierenden Plutokratie Englands zeugt erneut das unmenschliche Verhalten Churchills gegenüber den Familien der englischen in Deutschland gefangenen U-Boot-Belagerten.

Durch gemeinschaftliche Bemühungen des Roten Kreuzes und Deutschlands erhielten die Frauen der gefangenen Belagerten der britischen U-Boote „Starfish“ und „Andine“ Postkarten und Briefe als Lebenszeichen ihrer Männer. Außerdem teilte der Hamburger Sender amtlich und sehr übersichtlich die genauen Namen, Wohnorte, Dienstbezeichnungen und die Militärkontrollnummer der U-Boot-Belagerten mit, was zur Vermeldung von Lehrern gruppenweise geschah, so daß die jeweiligen deutschen Rundfunkmeldungen in England in aller Bequemlichkeit mitgeteilt werden konnten. Daß das sorgfältig geschriebene ist, erwiesen die genauen Veröffentlichungen der englischen Presse.

Kannmehr, Wochen, nachdem die Familien wenigstens die Gewissheit hatten, daß ihre Ernährer in Sicherheit, wenn auch in Gefangenschaft sind, läßt Churchill — wie der „Daily Mirror“ berichtet — ihnen durch die Admiralität auf Postkarten mitteilen: „Der U-Boot-Mann soundso ist vermißt, wahrscheinlich tot. Dreizehn Wochen nach Erhalt dieser Mitteilung werden die Unterstützungszahlungen eingestellt.“

Als die äußerst entsetzten und durch die ganz unerwartete Mitteilung niedergedrückten Frauen mit den Briefen, Postkarten und Zeitungsanschnitten über das Schicksal ihrer Männer sich an die Admiralität wandten, erhielten sie die Auskunft: „Die Mittelungen des deutschen Senders sind der Admiralität bekannt. Es besteht auch kein Zweifel, daß sie authentisch sind. Die Admiralität sieht sie aber auf Anordnung des Ersten Lords nicht als amtlich an. Veranlassung zu ihrer amtlichen Anerkennung ist erst gegeben, wenn das Rote Kreuz auf dem üblichen Wege die deutschen Mitteilungen als zutreffend erklärt hat.“

Diese Auskunft der Admiralität veranlaßte einen mitleidigen Menschen, drei Frauen, die Postkarten oder Briefe von der Hand ihrer Männer aus Deutschland besaßen, auf seine Kosten zu einem Notar zu schicken. Dieser ermittelte umständlich durch Schriftvergleich die Echtheit der Karten, die er von Sachverständigen bestätigen ließ, und machte die Admiralität darauf aufmerksam, daß sie nach den von ihr selbst gegebenen Anordnungen den Frauen von Gefangenen die volle Unterstützung mit allen Sonderleistungen weiterzahlen müsse.

Als Churchill erkannte, daß er in die Enge getrieben war, ließ er sofort eine Sonderverfügung herausgeben, daß Frauen von Kriegsgefangenen ein Drittel der Unterstützung abzugeben ist, und zwar mit sofortiger Wirkung. Diese Brutalität wurde gegen die drei Frauen, die das Vorhandensein ihrer Männer notariell nachgewiesen hatten, sofort durchgeführt und bei den anderen bis zum Eingehen der Benachrichtigungen des Roten Kreuzes vertagt. Von dieser rücksichtslosen Anordnung ließ sich Churchill auch nicht abbringen, als seine Beamten ihn darauf aufmerksam machten, daß sein Vorgehen in der ganzen Welt Aufsehen erregen würde.

Lodesfahrt nach England

Italienischer Dampfer an der Ostküste Englands gesunken
Berlin, 16. Febr. Der 5604 BRT. große italienische Dampfer „Giorgio Olfen“ ist am Mittwoch früh an der Ostküste Englands auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Norwegischer Dampfer überfällig

Oslo, 16. Febr. Der Dampfer „Blip“ aus Haugesund, 1000 BRT. groß, ist überfällig. Man befürchtet, daß er mit seiner Besatzung von 16 Mann in der Nordsee verloren ging. Die letzte Meldung vom Dampfer datiert vom 20. Januar, als er einen britischen Hafen verließ, um nach Norwegen zu fahren.

Gandhis Kandidat gewählt

Wahl des neuen Präsidenten des indischen Nationalkongresses

Berlin, 16. Febr. Bei den Präsidentenwahlen im indischen Nationalkongress hat, wie aus Neu-Delhi gemeldet wird, Mulana

Abdula Kab mit 1600 Stimmen Mehrheit gestiftet. Mulana Abdula Kab war, wie London zugeben muß, der Kandidat Gandhis. In London ist man unangenehm überrascht darüber, daß er auch die Stimmen des linken Flügels des Nationalkongresses erhalten hat, der lange der Politik Gandhis Widerstand entgegensetzte. Unter dem Eindruck der gegenwärtig entscheidenden Vorkämpfe in Indien ist also im Nationalkongress eine absolute Einigkeit erzielt worden.

Der Wehrmachtsbericht

Berlin, 16. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Keine besonderen Ereignisse.

Ehrgang eines tapferen Fliegers

Das EK I. und II. Klasse für Oberleutnant Münster

DNB, ... 15. Febr. (PK.) Generalfeldmarschall Göring empfing dieser Tage Oberleutnant Münster und zeichnete diesen mit dem EK I. und II. Klasse aus. Oberleutnant Münster hatte sich auf einem Feindflug als Mitglied einer Flugzeugbesatzung hervorgetan.

Während eines Aufklärungsfluges gegen die englische Ostküste wurde das Kampfflugzeug, zu dessen Besatzung Oberleutnant Münster zählte, plötzlich von mehreren feindlichen Jagern angegriffen und arg bedrängt. Der tapferen Besatzung gelang es zwar, die Gegner rasch abzuwehren, doch war bei diesem Kampf der Flugzeugführer, Oberfeldwebel Kolbenbauer, durch mehrere Schüsse schwer verletzt worden. Für den verwundeten Kameraden sprang nun Oberleutnant Münster kurz entschlossen in die Bresche und übernahm das Steuer des führerlos gewordenen Flugzeuges. Obwohl er bisher noch nie als Flugzeugführer verwendet worden war, gelang es ihm, trotz schwieriger Wetterlage die Maschine bis an den Heimathafen heranzubringen. Hier übernahm der verwundete Flugzeugführer, der inzwischen aus seiner Ohnmacht erwacht war, unter Aufbietung seiner letzten Kräfte das Steuer wieder und brachte die Maschine glatt auf den Boden. In Anerkennung dieser Leistung wurde Oberleutnant Münster, der übrigens erst vor kurzer Zeit auf Grund seiner besonderen Tüchtigkeit vom Feldwebel zum Offizier befördert worden ist, vom Generalfeldmarschall Göring empfangen und von diesem persönlich ausgezeichnet.

Der russische Angriff

Auf der Karellischen Landenge weitere Fortschritte

Moskau, 16. Febr. Der Heeresbericht des Leningrader Militärbezirks vom 16. Februar meldet weitere Fortschritte der Sowjettruppen auf der Karellischen Landenge. Die Finnen wichen zurück und hinterließen Waffen und Munition. Die Sowjettruppen hätten sich der Station Kamara genähert. Am 15. Februar hätten die Sowjettruppen 53 für den Widerstand wichtige Bunte besetzt, von denen 21 mit Artillerie ausgerüstet

„Eine gewonnene Schlacht“

Deutsche Wirtschaftsabordnung aus Moskau abgereist — „Libre Belgique“ über die Bedeutung des deutsch-russischen Wirtschaftsabkommens

DNB, Moskau, 17. Febr. Die deutsche Wirtschaftsdelegation hat nach Beendigung ihrer Verhandlungen, die zum Abschluß des deutsch-sowjetischen Wirtschaftsvertrages geführt haben, Moskau wieder verlassen und sich nach Berlin zurückbegeben. Vorkämpfer Dr. Ritter und Gesandter Dr. Schürer waren vom Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und Agentenkommissar Molotow sowie vom Volkskommissar für Außenhandel, Witschew, bereits am Tage vorher zur Verabschiedung empfangen worden. Am Bahnhof hatten sich zur Verabschiedung zahlreiche russische und deutsche Persönlichkeiten eingefunden.

DNB, Brüssel 17. Febr. In der „Libre Belgique“ erklärt Paul Streune, daß das deutsch-russische Wirtschaftsabkommen für Deutschland eine gewonnene Schlacht gleich komme. Der Vertrag zerstreue endgültig die Illusionen derjenigen Weltmächte und Neutralen, die an die Unabwendbarkeit der Verbindung zwischen Berlin und Moskau geglaubt hätten. Vom politischen Gesichtspunkt aus sei das neue Abkommen ein Meilenstein. Die Waffe der Wirtschaftsblockade, auf die die Engländer gerechnet hätten, sei außerordentlich abgeknippt, seitdem Deutschland über die russischen Rohstoffe verfügen könne.

„Zuversicht und Siegesgewißheit“

Stärkster Eindruck der Göring-Rede

Moskau, 16. Febr. Die Rede des Generalfeldmarschalls Göring hat in Norditalien den stärksten Eindruck gemacht. Die Zeitungen haben daraus hervor, daß Deutschland weder wirtschaftlich noch militärisch geschlagen werden könne. Die Rede, in der Göring mit aller Klarheit die Härten aufzeigte, die das deutsche Volk im Krieg und in dem schweren Winter zu ertragen habe,

betonierte Forts seien. In den anderen Sektoren der Front habe sich die Kampftätigkeit auf Scharmügel und Patrouillen-tätigkeit beschränkt. Die Sowjetluftstreitkräfte melden erfolgreiche Angriffe auf finnische Truppen und militärische Ziele. Sechs finnische Flugzeuge sollen bei Luftkämpfen abgeschossen worden sein.

Helsinki, 16. Febr. Der russische Angriff auf der Karellischen Landenge wurde nach dem finnischen Heeresbericht vom 15. Februar auf breiter Front fortgesetzt. Am Ufer des Finnischen Meerbusens versuchten die Russen, auf dem Eise vorzurücken, sollen aber abgewiesen worden sein. Von den Frontabschnitten bei Summa und Nuolajärvi melden die Finnen, russische Angriffe abgelehnt zu haben. Bei Taipale wurde den ganzen Tag über heftig gekämpft. Weitere Angriffe wurden bei Vuoksi und nordöstlich des Ladogasees von den Russen vorgetragen, die nach dem finnischen Heeresbericht zum Stehen gebracht worden seien. Die finnischen Küstenbatterien auf der Karellischen Landenge beteiligten sich an der Abwehr russischer Angriffe, die über das Eis der finnischen Bucht angelegt waren. Von der finnischen Luftwaffe werden Luftkämpfe und Bombenangriffe auf russische militärische Ziele gemeldet.

Stockholm, 16. Febr. Der Berichterstatter der schwedischen Zeitung „Dagens Nyheter“ meldet aus Helsinki, daß sich die Finnen am Donnerstag kurz vor Mitternacht nach härtesten russischen Angriffen gezwungen gesehen haben, ihre ersten Verteidigungsstellungen im Summa-Abchnitt der Mannerheimlinie zu räumen.

Weiterer englischer Spion in Schweden verhaftet

Stockholm, 16. Febr. In der sensationellen Spionageaffäre, bei der drei für England arbeitende Spione verhaftet wurden, ist jetzt noch eine vierte Person festgenommen worden, und zwar in Helsingborg. Der Name des Mannes wird bisher noch nicht bekanntgegeben. Es scheint festzustehen, daß die von Lindb geleitete Spionageorganisation sich über das ganze Land ausdehnte und in allen großen Hafenstädten Verzweigungen hatte.

Rückgeführte Südtiroler

in Villach herzlich empfangen

Villach, 16. Febr. Mit dem Nachmittagszug kamen 71 rückgeführte Südtiroler in Villach an, wo ihnen ein herzlicher Empfang zuteil wurde. Es handelt sich um Bewohner des Kanaltales, die vorläufig in Villach untergebracht werden. Auf dem geschmückten Bahnhof hatten sich neben den Spitzen der Partei Hunderte von Villachern eingefunden. Der vielen Kinder nahmen sich sofort die Frauen der NSB-Sozialdienstleistungen. Geführt vom Gauleiter, dem Kreisleiter und dem Ortsbürgermeister von Villach sowie zahlreichen politischen Leitern zogen die Rückgeführten durch ein Spalier von vielen Tausenden, die ihnen einen herzlichen Willkomm bereiteten, in ihre Quartiere.

lei von Zuversicht und Siegesgewißheit getragen gewesen und habe die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Autarkie durch erhöhte und restlose Ausnutzung der landwirtschaftlichen Möglichkeiten aufgezeigt. Ueberzeugend seien auch die Darlegungen Görings über die Erfolge der deutschen Gegenblockade und die schweren Verluste der britischen Seemacht gewesen.

Budapest, 16. Febr. Die Rede des Generalfeldmarschalls Göring wurde von der ungarischen Presse mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen. „Uj Magyarok“ bemerkt: Selbstbewußtsein und Vertrauen entströmten jedem Wort Hermann Görings, obwohl er auch die Schwierigkeiten nicht verschwiegen. In der Feststellung, daß das englische Volk heute weniger Butter pro Kopf erhalte als das deutsche liegt eine Tatsache, die vielleicht die interessanteste Erscheinung des bisherigen Krieges sei. Ihre Wirkung könne vielleicht länger dauern als der Krieg selbst. „Die deutschfeindliche Blockade erfolglos“, schreibt „Magyarok“ über seine Nachricht. Der „Magyarok“ widmet der Rede Görings seine erste Seite mit der Ueberschrift: „Göring: Der Sieg ist unser — Deutschland kann man weder wirtschaftlich noch militärisch besiegen — Die deutschen Getreidevorräte liegen in den Speichern, die der Engländer aber — auf dem Meeresgrund...“

Bielgrad, 16. Febr. „Breme“ gibt der Göring-Rede die dreispaltige Ueberschrift: „Der Sieg ist unser, tief Göring aus, als er die Landwirte zur Erzeugungsschlacht für das Jahr 1940 aufforderte.“ „Politika“ gibt die Ueberschrift: „Auf landwirtschaftlichem Gebiet können sie uns nicht besiegen.“

Stockholm, 16. Febr. Die Rede Görings wird in der Presse ausführlich wiedergegeben. „Stockholm Tidningen“ hebt hervor, Göring habe festgestellt, in diesem Krieg werde in Deutschland niemand hungern müssen. „Dagens Nyheter“ unterstreicht die Ausführung Görings über die Schwäche der englischen Blockade.



Die Parole für das deutsche Landvolk

Generalfeldmarschall Göring sprach — Erhöhung des Milch- und Butterpreises zur Förderung der Erzeugung — Kohlenknappheit in der ganzen Welt

Berlin, 16. Febr. Generalfeldmarschall Göring sprach Donnerstag abend über alle deutschen Sender zum deutschen Landvolk über die Aufgaben der Landwirtschaft bei der Frühjahrsbestellung und über damit zusammenhängende Fragen der Volksernährung. Er würdigte zunächst die außerordentlichen Leistungen, die die deutsche Landwirtschaft seit 1933 unter nationalsozialistischer Staatsführung und dank vorbildlicher weischaender Bauernpolitik mit ständig wachsenden Erfolgen vollbracht hat. Er gedachte dabei der Schwere des landwirtschaftlichen Berufes und insbesondere der hohen Verdienste, die sich die deutsche Landfrau in entbehrungsreicher Arbeit gerade jetzt im Kriege erworben hat.

Dank an die Landfrau

Hunderttausende von Bauern, Landwirten, landwirtschaftlichen Betriebsführern und Arbeitern, so führte der Generalfeldmarschall aus, „sind bei Kriegsausbruch zu den Fahnen geeilt. Wie konnte das auch anders sein. Denn nach bester deutscher Tradition ist ein guter Bauer auch immer ein tapferer Soldat gewesen. Die zurückbleibenden Männer mußten doppelt und dreifach arbeiten. Viele deutsche Landfrauen haben den Bauern manchen Landarbeiter ersparen müssen. Ich habe mich selbst davon überzeugt, wie schwer es die Bauernfrau gerade in diesen Monaten des Krieges gehabt hat. Oft ganz allein gestellt, ohne jede Hilfe, mußte sie Vieh, mußte sie Stall, Haus, Hof und alles versorgen, oft am Zusammenbrechen. Ich habe Frauen erlebt, die schon das kommende Kind unter dem Herzen trugen und trotzdem keine Stunde von der Arbeit befreit werden konnten. Ich habe eine tiefe Hochachtung und ein heißes Dankgefühl ganz besonders den Landfrauen gegenüber in diesen Wochen und Monaten bekommen. Wenn Deutschland solche Frauen hat, dann kann und wird Deutschland niemals untergehen.“

„Auch trotz all dieser Sorgen muß ich immer wieder aufs neue euch bitten: deutsche Landfrauen haltet aus! Es ist unmöglich, alle Bauern zurückzuführen; es ist unmöglich, euch allen eure Männer wieder zurückzuführen zur Arbeit; und doch darf der Hof nicht verlassen, muß er genau so, als wenn der Bauer daheim wäre, alles liefern, was die deutsche Ernährung braucht. Und wenn es dann sehr schwer wird, dann müssen eben rechts und links die Nachbarn zusammenstehen. Hier wende ich mich ganz besonders an die Bauernführer, wende mich aber auch draußen auf dem Land an die Ortsgruppenleiter und an die Bürgermeister. Das Schicksal des Einzelnen ist auch euer Schicksal. Ihr dürft nicht achtlos an diesem Schicksal vorbeigehen. Ihr müßt euch darum bekümmern, mich helfen gerade dort, wo der Bauer, wo der Mann fehlt, wo keine Knechte mehr vorhanden sind. Dort muß eure Fürsorge einsetzten, dort müßt ihr Hilfstärkte heranschaffen und hinstellen, und wenn der Nachbarhof besser gestellt ist, der Bauer zu Hause ist, vielleicht auch eigener oder jener Knecht, dann denke er nicht nur an seinen eigenen Hof, sondern dann eile er zu Hilfe, dann helfe er einer Bauernfrau, die allein steht.“

Aber noch eine Hilfe kann mobilisiert werden: es ist die deutsche Jugend. Sie packt gerne zu, wenn sie dazu aufgerufen wird. Und manche Stunde in dieser Arbeit, in dieser Hilfe für Hof und Stall ist weit besser angelegt als jedes Wissen. Eine solche Schule des harten Lebens wird sich auf unsere Jugend stärker auswirken als alle andere Art der Schulung sonst. Ich hoffe und glaube, daß sich dieser starke Appell, den ich mit ganzem Herzen an alle richte, nicht ungehört verhallt. Zusammenhalt in dieser schweren Zeit ist entscheidend.“

Der Generalfeldmarschall wies dann darauf hin, wie dieser Jahre Heiß des Bauern dem deutschen Volke auf den entscheidenden Ernährungsgebieten wie Getreide, Fett und Fleisch, Kasein geschaffen hat, die jetzt im Kriege den deutschen Volksgenossen die Sicherheit seiner Ernährung gewährleisten. Während diese Kasein in Silos sicher wie in Panzerschützen untergebracht sind, ruhen Englands Zufuhren — denn Vorräte haben sie ja gar keine — dank des fähigen Angriffsgewisses unserer Bomber und U-Boote „sicher“ auf dem Grunde des Meeres.

Die neue Erzeugungsschlacht

„Aber, so wichtig auch die Vorräte sind“, so führte der Feldmarschall aus, „für die weitere Kriegsführung ist allein auf sie zu verlassen, wäre kurzfristig und würde sich eines Tages rächen, so reichlich die Bestände auch an sich sein mögen. Welt wichtiger als aufgeschickte Vorräte in den Silos, Lagerhäusern und Kühlräumen ist die laufende Erzeugung, sind Auslastung und Ernte. Was an Kräften in diesem deutschen Boden steckt, muß heraus, tolle es, was es wolle. Hier liegt keine Aufgabe, deutsches Landvolk! Sie ist groß, größer als alles, was du bisher vollbracht hast. Aber sie muß gelöst werden. Das verlangt der Führer von euch, das verlangt die Dankbarkeit, die ihr ihm schuldet. Das erwartet aber auch das ganze deutsche Volk von euch. Und das seid ihr schließlich der kämpfenden Front da draußen vor dem Feinde schuldig. Sie schlägt mit dem Schwerte die Heimat, sie bewahrt auch euren Hof, euren Heerd, eure Weiden und Wälder vor Krieg und Verderb. Dankt den Soldaten mit tapferer Arbeit und größter Pflichterfüllung.“

Auf euren Bauern, Bauern und Landwirten, Landfrauen und Landarbeiter, zum Hause doppelte Verantwortung. Seht alle eure Kräfte ein. Zeigt, was ihr zu leisten vermögt. Der Weg, der vor euch liegt, ist gewiß unendlich mühselig und schwer. Aber nicht allein von euch wird in der Heimat das Keuferste an Fleisch und Wäde verlangt. Blickt doch auf die deutschen Industrieviertel, erinnert euch der Stätten, wo der deutsche Bergmann sein schweres Tagewerk weit unter der Erde in Mühsal und schlechter Luft verrichtet, wo Männer von früh bis spät im Lärm der großen Industriebetriebe unter Anspannung aller Nerven und Muskeln schaffen und wirken, ununterbrochen Tag und Nacht in zwei und drei Schichten. Sie alle sind euch Kameraden und stehen euch in herzlicher Kampf- und Arbeitsverbundenheit die Hände.“

Der Generalfeldmarschall gibt dann eine Uebersicht über die Maßnahmen der Staatsführung, die der Erzeugung der Produktion dienen sollen. Neben der notwendigen Befestigung von Arbeitskräften, der Freistellung der Betriebsführer und Fachkräfte, soweit es die militärischen Belange erlauben, werden Zugkräfte — Pferde und Schleppe —, Saatgut und Düngemittel ausreichend zur Verfügung gestellt werden. Diese Maßnahmen sollen besonders der Intensivierung der Produktion dienen.

Die Parole

„Die Parole für die Erzeugungsschlacht dieses Jahres lautet: Jeder Hektar muß ausgenutzt werden! Alles ist auf Höchstleistung“

einzuweisen! Wer extensive Wirtschaft betreibt, verjüngt sich am deutschen Volk!“

Für die Befestigung hat auch der Reichsbauernführer bereits die notwendigen Richtlinien gegeben. Das Wichtigste dabei ist die Ausweitung des Getreideanbaus. Zwar haben wir Getreide- und Kasein-Reserven, die für zwei Jahre reichen mögen, aber wir müssen in die Zukunft schauen. Die Unbaufläche für Getreide muß in diesem Jahr auf mindestens 200 000 Hektar gebracht werden.

Zu verstärken ist ferner der Hackfruchtanbau. Ich verlange von jedem Betrieb, daß er während des Krieges zehn bis fünfzehn vom Hundert mehr Hackfrüchte als im letzten Jahr anbaut. Dabei ist neben der Futterrübe der Anbau der Kartoffel und vor allem der Frühkartoffel ganz besonders zu pflegen.

Die Fettversorgung

Der Generalfeldmarschall behandelte dann besonders eingehend die wichtige Frage der Fettversorgung und die hierbei entscheidende Rolle der Milchwirtschaft. Dazu führte er u. a. aus:

Die Milchwirtschaft bedarf ganz besonderer Sorgfalt. Ich habe diese Frage mit eurem Bauernführer reichlich durchgesprochen. Wir sind uns dabei klar geworden, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit auch hier das Keuferste erzeugt werden kann. Ich habe mich deshalb entschlossen, die von euch mit Berechtigung vorgeschlagene Maßnahme durchzuführen, nämlich die Milchpreiserhöhung dort, wo sie unbedingt notwendig ist. Vom 11. März 1940 an soll für die Vollmilch — aber nur für die Vollmilch, nicht für die Magermilch —, die an Molkereien geliefert wird, ein um zwei Pfennige erhöhter Preis je Liter ausbezahlt werden. Dementsprechend erhöht sich der Butterpreis um 20 Pfennige je Pfund. Ich habe diesen neuen Milch- und Butterpreis genehmigt, damit ihr jetzt die Milch- und Butterproduktion steigern könnt. Eine solche Steigerung setzt bekanntlich eine Verstärkung der Futtermittelversorgung voraus, mehr Erzeugung von Futter oder erfordert mehr Arbeit, so z. B. bessere Düngung der Weiden und Weiden. Notwendig ist es, den Zwischenfruchtanbau auszuweiten, um so in Zukunft dort, wo bisher nur eine Ernte im Jahr erzielt wurde, zwei oder wenigstens in zwei Jahren drei Ernten zu erzielen. Für diesen Mehraufwand bei der Futtermittelversorgung soll die Erhöhung der Milch- und Butterpreise den notwendigen Ausgleich bieten. Das ist der Zweck dieser Maßnahme. Ich will der Milchwirtschaft von nun an neue Möglichkeiten eröffnen. Sorgt dafür, daß sie ausgenutzt werden. Gerade von den großen Betrieben verlange ich, daß sie genau so wie der Bauernhof die Milchwirtschaft als einen der wichtigsten Zweige ihres Betriebes ansehen. Ich werde in Zukunft mit dem Reichsbauernführer melden lassen, wie gerade in den größeren Betrieben in dieser Richtung Fortschritte erzielt worden sind. In vielen Großbetrieben ist die Zahl der Kühe viel zu gering. Man hat den Milchviehbestand verringert, um Schlachtvieh zu mästen. Wir brauchen aber zur Erreichung der Nationalisierung an Kasein-Rohstoffen mehr Fett in Form von Butter. Fett ist in diesem Falle wichtiger als Fleisch. Fleisch hingegen liefert in erster Linie das Schwein. Außerdem erwarte ich von euch, daß ihr beim Eigenverbrauch von Milch sehr sparsam seid. Gerade von euch, dem Landvolk, muß ich diese Sparsamkeit bei der Milch verlangen. Je mehr Milch ihr im eigenen Betrieb erpart, um so besser ist die Fettversorgung des deutschen Volkes gewährleistet. Ich weiß, wie hart eure Arbeit ist, wie sehr ihr der Witterung ausgesetzt seid, wie oft ihr viele Stunden auf dem Lande mehr arbeiten müßt. Ich kenne auch das Sprichwort: Man soll dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Und wir wollen durchaus nicht in den Fehler des Weltkrieges verfallen, wo euch Futterrationen für eure Pferde gegeben wurden, die unter keinen Umständen ausreichen konnten, so daß infolge geringerer Leistung der Pferde zwangsläufig die Erzeugung zurückging. Aber gerade auf dem Gebiete der von England propagierten Fettblockade müßt ihr beweisen, daß die zwei Pfennige Zulage von euch nicht als ein Geschenk angesehen wird. Rund drei Milliarden Liter Vollmilch werden von den selbstherzeugenden Bauern, Landwirtschaftsarbeitern auch selbst verbraucht. Beinahe ebenso viele Liter werden zur Wurst und der Käseherstellung. Diese Milch aber ist der Rohstoff für die unentbehrliche Butter. Die Butter und Margarine ist aber, wie das englische Wort Fettblockade euch zeigt, heute das Entscheidende. Ich erwarte deshalb von euch gerade hier äußerste Sparsamkeit. Ihr, die ihr alle einen Garten habt, die ihr euch daher in Kartoffeln, Obst und Gemüse nicht nur ab und zu, sondern für lange Zeit versorgen könnt, müßt die Fettfront so unerschütterlich machen, wie ihr sie jederzeit die Getreidefront unerschütterlich gemacht habt. Denkt daran, daß jede Milliarde Liter Vollmilch 40 000 Tonnen Butter bringt. Unsere Einfuhr war jährlich 80—90 000 Tonnen. Zwei Milliarden Liter Milch in der Eigenherzeugung, im Landwirtschaftsabsatz und bei der Käseherstellung gespart, würden praktisch so viel erbringen, wie die friedensmäßige Einfuhr betragen hat. Dabei verweise ich noch darauf, daß ihr den Krieg für die Vollmilch, die Magermilch, in einem viel frischeren und besseren Zustand zur Verfügung habt, neben der Buttermilch.

Gerade die Erparnis von zwei Milliarden Liter Vollmilch rückt als Gegenleistung der Preiserhöhung. Wird sie nicht erzielt, so ist diese Preiserhöhung sehr am Platze gewesen, und ich werde keinen Augenblick zögern, sie eben so rasch wieder rückgängig zu machen, wie sie eingeführt wurde. Es liegt an der allein, Landvolk, zu beweisen, ob die von der geforderte Maßnahme richtig gewesen ist. Aber wer da glaubt, daß er, wenn er zwei Kühe hat, eine Kuh abschichten kann, weil er mit der anderen Kuh bei den erhöhten Preisen genau so gut dran ist, der verjüngt sich am Volke, der ist ein Betrüger. Wenn ich diese Preiserhöhung auf mich genommen habe, so habe ich es getan im blinden Vertrauen auf das deutsche Landvolk, und ich bin überzeugt, daß ihr mich in diesem Vertrauen nicht enttäuschen werdet.

Die Preiserhöhung, so betone ich noch einmal, ist kein Geschenk für euch auf Kosten der Verbraucher, sie soll euch — ich unterbreite das nochmals — eine sichere Plattform für die weitere Entwicklung der deutschen Milchwirtschaft, also der deutschen Fettwirtschaft geben. Sie bedeutet demnach für dich, deutscher Bauer, eine Verpflichtung. Auch in der Verbraucherschaft darf die Preiserhöhung nicht falsch verstanden werden. Wir verlassen mit dieser Maßnahme nicht den festen zellförmigen Kern unserer stabilen Lohn- und Preispolitik. Der Verbraucher wird nicht unbillig belastet. Wer begünstigt ist, soll den Mehrwert für Butter bezahlen, wer aber nur über ein kleines Einkommen verfügt, kann für den Teil seiner Karte Margarine einkaufen. Jedem deutschen Verbraucher steht also die gleiche Fettmenge zur Verfügung, er wird aber in genau festgelegten Grenzen wählen können, ob er bei seiner Karte mehr Butter oder mehr Margarine haben will. Die

Einzelheiten der Regelung für den Verbraucher werden noch bekanntgegeben. Da jeder die Preiserhöhung nun von sich abwenden kann, tritt auch keine Erhöhung der Lebenshaltung ein.

Ich komme hier zu Beispielen. Eine dreiköpfige Familie, bestehend aus zwei Erwachsenen und einem Kleinkind, das bisher ausgegeben für Butter und Margarine in vier Wochen 7,30 Mark und gibt nunmehr bei Bezug von Vollmilch und Margarine 7,22 Mark aus. Dazu kommt aber vor allem eine andere bereits getätigte Erparnis. Eine fünfköpfige Familie z. B. die bisher im Jahre 600 Liter Vollmilch verbraucht hat: wenn diese Familie statt 600 Liter Vollmilch im Jahre 500 Liter Vollmilch und nur 100 Liter Magermilch dafür nimmt, so würde sich ergeben, 500 mal 2 Pfennige Mehrbelastung gleich 10 Mark, und 100 Liter Magermilch für einen niedrigeren Preis gleich 10 Mark weniger. Es würde sich also hier an sich voll ausgleichen. Nun erhält aber keine fünfköpfige Familie heute 600 Liter Vollmilch. Sie erhält nur einen Teil Vollmilch und einen Teil Magermilch. Das bedeutet, daß seit fünf Monaten, seit Einführung der Lebensmittelkarten, bereits eine Erparnis in allen Haushaltungen dadurch eingetreten ist, daß die Haushaltungen gezwungen waren, zu einem Teil die billigere Magermilch zu übernehmen. Da die Preiserhöhung nur auf der Vollmilch ruht, ergibt sich hieraus die bisher bereits getätigte Erparnis. Vor allem aber ist es möglich, daß die Minderbemittelten durch den Umtausch von Butter in Margarine auch eine weitere Erparnis erzielen können, jedenfalls die Möglichkeit haben, eine Verteuerung von sich abzuweisen.

Ich bin der Meinung, daß es weit sozialer ist, für die Ernährung des gesamten Volkes und das Durchhalten des Volkes so zu sorgen, daß gleichgültig, wie lange dieser Krieg dauern möge, jedermann, jedermann, der deutsche Volksgenosse sein ihm zureichendes Quantum Fett, sei es in Butter, sei es in Margarine, bekommen kann. Auf diese Weise ist alles getan worden, um die ganze Aktion als soziale Maßnahme durchzuführen. Das deutsche Volk weiß aus den Erfahrungen der letzten Jahre: Nicht das ist sozial, was den bequemsten Erfordernissen des Tages entspricht, sondern sozial ist nur das, was dem ganzen Volke für die Zukunft dienlich ist. Es ist besser, ich erhöhe den Butterpreis und schaffe damit eine für die Dauer des Krieges ausreichende Fettversorgung, als daß ich den Preis unangefasst lasse und dadurch die Fettration schmälere.

Erfolgreich kann nur sein, wer auf lange Sicht rechnet und damit sein Handeln nicht von den Tagesereignissen bestimmen läßt, die auf der Oberfläche treiben, sondern gründlich und gewissenhaft prüft und wirkt. Dies gilt vor allem für die Landwirtschaft, die mit unabhänderlichem Naturgesetze zu tun hat und an den ewigen Wechsel von Saat und Ernte gebunden ist.“

Die Kohlenversorgung

Allseitig wurde dankbar begrüßt — obwohl sich diese Rede speziell an das deutsche Landvolk wandte —, daß der Feldmarschall in seiner geraden und offenen Art auch die Frage der Kohlenversorgung behandelte. „An sich“, so sagte der Feldmarschall, „hat Deutschland keinen Mangel an Kohle. Deshalb kann man auch von einer eigentlichen Kohlennot nicht sprechen.“ Unter der überragenden Leistungen und des Heldentumes unserer Wehrmacht haben wir in wenigen Tagen jene großen Kohlenvorräte zurückerobert, die man uns einst im Schandvertrage von Versailles in Oberirdisches fortgenommen hat. Damit besitzt heute Deutschland so reichlich Kohle, daß wir alle Anforderungen an diesen kostbaren Rohstoff voll und ganz befriedigen können. Trotzdem weiß ich, daß mir jetzt einige — vielleicht sogar viele — entgegen werden: „Ja, aber ich habe keine Kohle bekommen, ich habe frieren müssen, ich habe meinen Dien nicht heizen können!“ Ja, lieber Volksgenosse, das sind nun einmal die Schwierigkeiten eines Krieges, das sind die Transport- und Schwierigkeiten, die wir heute mitzubringen hinnehmen müssen. Da kann du nicht kommen und sagen: „Ja, das ist eure Schuld! Warum Transport- und Schwierigkeiten? Daran könnt ihr denken müssen, welche Schwierigkeiten müßt ihr beilegen. Dazu seid ihr da.“ Nein, lieber Volksgenosse: Wenn du nur einen Tag lang Gelegenheit hättest, in unsere Arbeit hineinzuweisen, würdest du sehr wohl erkennen und verstehen, welche Schwierigkeiten wir fortgesetzt beilegen. Aber stärker als der Mensch ist die Natur. Ich kann den Kampf gegen den Menschen aufnehmen, aber ich kann den Kampf dort nicht gegen die Natur aufnehmen, wo mir die Mittel dazu fehlen. Eis, Schnee und Kälte sind eine höhere Macht. Und wenn du dir heute einmal überlegen würdest, wie ungeheuer schwer gerade die deutschen Eisenbahnen zu arbeiten und zu werken haben, um die Wägen in Gang zu halten, wenn immer wieder aufs neue die Maschinen vereisen, einfrieren, wenn die Weiden juckeren und immer wieder aufgetaut werden müssen, wenn die Transportzüge nur schwer vorwärts kommen, wenn alle Wasserstraßen zugefroren sind, dann ist auch dir ersichtlich, daß die Schwierigkeiten des Transportes überlagert werden. Das ist nun aber kein deutsches Problem, sondern — blicke um dich, deutscher Volksgenosse — überall, in allen Ländern, ob bei Freund oder Feind oder bei den Neutralen, sind diese Schwierigkeiten in noch weit größerem Maße vorhanden. Aber das alles geschieht, sie zu beheben, das kann und darf ich mit gutem Gewissen euch nicht nur versprechen, sondern ich darf auch behaupten, daß es geschehen ist.“

Also, Volksgenossen, ich bitte euch: Ihr müßt hier Geduld haben und müßt diese Schwierigkeiten auf euch nehmen als einen Beitrag zu euch dem Ergehen und Schwere, was heute das ganze Volk und jeder einzelne, insonderheit aber unsere tapferen Soldaten, erfahren müssen. Ohne dieses Ertragen von Mühen wird kein Sieg errungen.

Es ist jetzt Krieg, und das bedeutet, daß man nun einmal Schweres auf sich nehmen muß. Um so größer wird der Sieg sein, je entschlossener wir sind, vor seinen Schwierigkeiten zu kapitulieren. Ich wollte diese Gelegenheit benutzen, heute durch den Rundfunk zu euch zu sprechen, um euch in dieser euch so bewegenden Frage klaren Bescheid zu geben, aber nicht nur Aufklärung, sondern auch ein eindeutiges Versprechen: Alles, was überhaupt menschlich möglich ist, gegen die Gewalt der Natur zu tun, wird geschehen!

Appell ans Landvolk

Der Feldmarschall schloß seine einflüchtige Rede mit einer Verpflichtung, die jeder Bauer und Landwirt, jede Landfrau und jeder Landarbeiter freudig annehmen wird:

„So geht nun an die Arbeit, sobald der Frost aufgehört hat. Berechtigt niemals, daß von der Sorgfalt und dem Umfang der Frühjahrsbestellung der Ertrag der Herbsternte entscheidend abhängt. Entschuldig dich, deutscher Bauer, nicht das Vertrauen an der deutschen Volksgenossen, denen du das tägliche Brot zu schaffen hast. Denn der deutsche Volksgenosse glaubt an dich und vertraut auf deine Arbeitskraft und dein Verantwortungsbewußtsein. Seine Leistung baut auf deiner Leistung auf. Sorgt alle dafür, daß die Größe der Zeit auch ein großes Geschäft findet. Nur wer sich für eine hohe Aufgabe mit der ganzen Kraft seiner Person einsetzt, verdient dieses Leben und hat teil an der Freiheit und der Ehre seines Volkes.“

Ihr kennt jetzt das Ziel. Der Weg ist euch vorgezeichnet. Jetzt marschiert! Je fester wir alle zusammenhalten, je entschlossener zur Tat schreiten, desto eher wird der Sieg unser sein.“



Wenn u wie in de was wir d

17. Februar: 18. Februar:

Der Do

Es gibt rinkt des B Folgt ist, g Sch u h-Wann, ganze Kraft für Freund und He Die unentwete len wir heute lyei danken, in folg ihrer Wfj someth tun, a klein durch den ein ganz betrü mit dem sie unecangehen. Jü Wfjhen Lieber

Gebt d

Anlässlich des BW. laut inden den gülti Kurs gleich Bedenkun in Spende entgegen schloßwirtschaftl Affordern Schreitlich ober in meist wertlo wännen, Klamm Kriegs- und I Frage. Ebenfall keine Beiträge möglichkeit nicht en Sammlern Spenden entgeg

Walter Kall BR.; Gottlob J (Braun); Ernst K beim Müller, teren von Nagol

Die 2

Am 15. Febru an 74. Minut an 31. Dezemb längere Sonnen dann bis gegen 1 Nimmerung ist noch gerade Leben meung die Zeit, horizont gesunken Sonnenlichtes ist später werde März geht die S 10:30 Uhr unter, er als zu Jahre Tag und Nachtig März fällt, also (wegen) auf den G gerillt, daß von Kaland vor we gemeldet wurde, ganzen Zeit kam 4. Februar sah n Sonne.

Wie der

Auch in unsere hundertjährigen es nun mit diese In einem Klopf Ihr namens Klau kan, von der Zell Weiter jeden T Wenn schon, w haben Gefährte S und Saturn alles er, dann müßten i daß sich also nach rausgerichtungen der Zufall, daß Meinung befähigt Nichtigkeit den „ aus welchem Jah Gefühl der Weincnchen, die Wfjho weinlich vorzumal unter dem Titel petium“, aber Kr das Wetter des T öhlingen kann, f lehen einwirken n ein Kagelein zu, I den allmählichen C Kanuers Wetter Ersterer Medicus arbeitung und hie wo man trotz all stotes Vertrauen

— Neuregelung führt auch wähten wirtschaftlichen N tätige weiter un nützlichen prakti Neuregelungen erla großartiglich zwei Wännen erfolgt na



Aus Nagold und Umgebung

Wenn wir wollen, daß es in der kleinsten Strohhütte wie in der ganzen Welt besser gehe, so müssen wir das, was wir dazu beitragen können, selber tun. Pestalozzi.

- 17. Februar: 1827 Heinrich Pestalozzi gestorben.
- 18. Februar: 1546 Martin Luther gestorben.

Der Polizeibeamte als Freund und Helfer

Es gibt wohl kaum einen Beruf, der so stark im Mittelpunkt des Volkslebens steht wie der des Polizeibeamten. Der Polizist ist, gleichviel welchen Dienststrang er einnimmt, der Schutzmann, der mit unerschütterlichem Idealismus seine ganze Kraft für die Volksgemeinschaft einsetzt. „Die Polizei als Freund und Helfer“ ist kein Schlagwort, sondern eine Tatsache. Die unentwegte Wachsamkeit im Dienste der Gemeinschaft wollen wir heute und morgen den braven Männern unserer Polizei danken, indem wir ihnen zu einem möglichst großen Erfolg ihrer WSHW-Sammlung verhelfen. Wir wollen das umsomehr tun, als sie selbst das größte Opfer bringen, nicht allein durch den Einsatz ihrer kostbaren Zeit, sondern auch durch ein ganz beträchtliches persönliches Opfer, eine Sonderpause, mit dem sie uns auch bei dieser Gelegenheit mit gutem Beispiel vorangehen. Für Nagold hat die Polizei eine Reihe von hübschen Ueberraisungen vorgelesen.

Gebt dem WSHW. auch alte Münzen!

Anlässlich des Tages der Deutschen Polizei weist das Kriegs-WSHW. — laut RSK. — darauf hin, daß bei allen Sammlungen neben den gültigen Münzen und Geldscheinen auch alle außer Kurs gesetzten in- und ausländischen Münzen, Gedenkmünzen, Plaketten, Prägemarken usw. als Spende entgegengenommen werden. Sie werden umgehend ihrer tatsächlichen Wertverwertung zugeführt. Es ergeht die Aufforderung an jeden Volksgenossen, seinen Scherenschnitt oder Schrott daraufhin durchzugehen und diese für ihn meist wertvollen Münzen bereitzuhalten. Auch eiserne Kriegsmünzen, Munitionsgeld, Messing- oder Bronzemünzen der Kriegs- und Besatzungszeit kommen für diese Sammlung in Frage. Ebenfalls sollen ausländische Münzen, die häufig als kleine Beträge übrig bleiben, und die wegen ihrer geringen Wertigkeit nicht eingewechselt wurden, abgegeben werden. Neben den Sammlern nehmen auch alle Dienststellen des WSHW. solche Spenden entgegen.

Selbstpostgebäude fanden:

Walter Raibach (Nagold) auch an die Mitglieder des WSHW.; Gottlob Ziegler (Nagold); Georg Ziegler (Schönbrunn); Ernst Kummer (Weiltingen); Emil Böckle; Wilhelm Müller; Fritz Wadenhut; Hans Henne (die letzten von Nagold).

Die Tage werden spärlicher länger

Am 15. Februar ging die Sonne 53 Minuten früher auf und 74 Minuten später unter als vor sechs Wochen am 31. Dezember 1939. Besonders an klaren Abenden wird die längere Sonnenscheindauer sehr deutlich. Die Dämmerung reicht dann bis gegen 18 Uhr heran. Was heißt überdes Dämmerung? Dämmerung ist die Zeit, in der man nach Sonnenuntergang noch gerade lesen kann; im astronomischen Sinn bedeutet Dämmerung die Zeit, bis der Sonnenball so weit unter den Erdhorizont gesunken ist, daß jeder noch meßbare Einfluß des Sonnenlichtes überhaupt verschwunden ist. Wieder sechs Wochen später werden wir ein gewaltiges Stück weiter sein. Ende März geht die Sonne schon um 5.37 Uhr früh auf und erst um 18.22 Uhr unter. Der Tag ist dann mehr als 5 Stunden länger als zu Jahresbeginn, denn inzwischen haben wir schon die Tag- und Nachtstunde überschritten, die ungefähr auf den 21. März fällt, also in diesem Jahre (mit seinen frühen Osterfesten) auf den Gründonnerstag. Zum Troste sei übrigens mitgeteilt, daß von der nördlichsten Siedlung des europäischen Festlandes vor wenigen Tagen die Beendigung der Polarnacht gemeldet wurde, die dort 2 1/2 Monate dauert. Während dieser ganzen Zeit kam die Sonne nicht über den Horizont. Erst am 4. Februar sah man zum erstenmal wieder die alte liebe gute Sonne.

Wie der „Sunderstabeige“ entstand

Auch in unserer Gegend gibt es viele Leute, die auf den „Sunderstabeigen Kalender“ schwören. Welche Bewandnis hat es nun mit diesem viel genannten Wetterpropheten? In einem Kloster in Kulmbach lebte im 17. Jahrhundert ein Mönch namens Mauritius Knauer, der 1602 auf den Gedanken kam, von der Zelle seiner Abtei aus sieben Jahre hindurch das Wetter jeden Tag zu beobachten und getreulich aufzuschreiben. Wenn schon, wie es damals allgemeine Anschauung war, die sieben Gestirne Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn alles Geschehen auf der Erde beeinflussen, so dachte er, dann müßten sie auch das irdische Wetter ordnen können, so daß sich also nach Ablauf von sieben Planetenjahren die Witterungsverhältnisse wiederholen müßten. Dabei wollte er der Zufall, daß im Verlaufe der ersten 14 Jahre sich diese Meinung bestätigte, so daß Knauer im guten Glauben an seine Richtigkeit den „unsterblichen oder ewigen Kalender“ verfaßte, aus welchem jährlich die Witterung zu ersehen und nach deren Gestalt der Wein- und Feldbau mit Frucht und Ruhm anzuhängen, die Mijahre zu erkennen und der bevorstehenden Kat weislich vorzukommen sei.“ Dieses Wetterbuch erschien 1664 unter dem Titel „Calendarium oeconomicum practicum perennium“, aber Knauer war verständlich genug, einzusehen, daß das Wetter des Tages nicht allein vom Stand der Planeten abhängen kann, sondern auf seinen Verlauf auch andere Ursachen einwirken müssen. „Trifft nicht alles“, so sagte er, „auf ein Häuflein zu, so wird sich doch das meiste befinden, doch ist der allmächtige Gott hierin kein Spiel und Maß vorgefrieben.“ Knauers Wetterkalender erfuhr im Jahre 1701 durch den Erster Medicus Christof von Helwig eine postkürmliche Umgestaltung und hieß von nun an „Sunderstabeigen Kalender“, den man trotz aller Fehlschläge da und dort auch heute noch großes Vertrauen entgegenbringt.

— Neuregelung der Landarbeitsschule. Der Reichswehrstand führt auch während des Krieges die Berufszugbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses auf das Grundsätzliche und Sorgfältigste weiter und hat nunmehr für die Ausbildung in den verschiedenen praktischen Berufen in der Landwirtschaft neue Anordnungen erlassen. Danach dauert die Landarbeitsschule grundsätzlich zwei Jahre, mindestens jedoch ein Jahr. Eine Abkürzung erfolgt nur bei den Auswärtigen für Sonderberufe. Er-

lassen ist sie diesen, wenn sie die Berufung in Klasse 7 einer höheren Schule oder das Schulzeugnis einer anerkannten Mittelschule oder eines anerkannten Aufbauges einer Volksschule nachweisen können, oder wenn sie das 16. Lebensjahr vollendet haben. Für die Schäferlehre gilt diese Regelung nicht. Bewerber für den Landarbeitersbrief müssen also in jedem Falle die zweijährige Landarbeitsschule, die Landarbeitsschule und eine zweijährige Gehilfenfortbildung nachweisen.

Alters-Jubilare

Heute wird Frau Ernestine Bachmann in Rohrdorf 78 Jahre alt. — In Wildberg begeht heute Frau Josefine Gertrud Reicher den 76. Geburtstag. — Morgen vollendet in Rindersbach Frau Barbara Henne das 76. Lebensjahr. Wir gratulieren!

Vorfabend des WSHW. in Wildberg

Nach einem schneidigen Marsch und einem frohen Lied begrüßte die WSHW.-Führerin die Gäste, unter denen sich auch Untergaunföhren Liesel Hunzinger befand. Es folgten Soldatenlieder und schwäbische Gedichte. Viel Freude machte das Lied „Nun müssen wir marschieren“, das alle Anwesenden gemeinsam lernten. Ein Ausschnitt aus dem Heimatlied „John Bull“ gab Einblick in die politische Schulung. Gemeinsam wurde das Engelslied gesungen. In bunter Folge reichten sich an: Volkstänze, kleine Aufführungen, eine Scharade zum Kopfschneiden, ein Klatschliedlein, ein lebhaft begrüßtes Segenslied und dazwischen immer wieder fröhliche Lieder und frische Weisen auf der Handharmonika. Mit dem Lied „Gute Nacht Kameraden“ schloß der gut gelungene Abend.

Aus Oberjettingen

Das silberne Ehejubiläum feiern morgen Karl Koch, Maschinenist und seine Gattin Katharine geb. Kenz. — Gottlieb Kober, Unterjettingerstraße 81, wird heute 82 Jahre alt. — Den Jubilaren herzliche Glückwünsche!

Aus Calw

Am vergangenen Opfersonntag sind im Kreis Calw 10.609 RM. für das Kriegswinterhilfswerk gespendet worden. — Die Kriegerkameradschaft Calw hielt ihren Generalappell. Im Mittelpunkt desselben stand die Ehrung von 51 Kameraden für langjährige Mitgliedschaft. Geehrt wurden: 1 Kamerad für 30-jährige, 21 Kameraden für 40-jährige und 32 Kameraden für 25-jährige Mitgliedschaft. Der Sturm 4/101 Calw-Wilddes des NS-Flegelkorps, konnte in Neubulach sein 11. selbstgebautes Flugzeug, ein Grunau Baby II taufen. NSR-Kameradführer Schmollinger-Wilddes führte u. a. aus, daß der Sturm, welcher 1938 im Gleitflugwettbewerb den ersten Platz im Gebiet der Gruppe 15 erringen konnte, mit dem gleichen Ergebnis auch das Jahr 1939 beendete. Anlässlich der Veranlassung wurde in Neubulach eine neue Flegelkorps aufgestellt. Der Sturm hält seine Flegelische Ausbildung auch während der Kriegszeit auf dem Fluglande Wächtersberg uneingeschränkt aufrecht. Außer der männlichen Jugend treibt dort auch eine Mädchengruppe Flugsport.

Brand im Schneesturm

Reutenburg. In Döbel brach im Hause des Holzmachers Gullas König ein Brand aus. Infolge des herrschenden Schneesturmes verbreitete sich das Feuer schnell auf das ganze Gebäude und auf die Scheuer. Die Ortsfeuerwehr löschte das Gebäude nicht mehr retten, sie mußte vielmehr einige bedrohte Nachbarhäuser schützen. Der Schaden ist erheblich. Die Brandursache ist noch nicht festgestellt.

Amtseinführung

Oberjettingen. Am Dienstag fand die feierliche Einsetzung von Bürgermeister Reinhard in sein neues Amt statt.

Die Hand in der Futerschneidmaschine

Solzstetten. Die 24-jährige Frau Anna Steimle brachte beim Futerschneiden die linke Hand in die Zahnäder der Futerschneidmaschine, wobei ihr vier Finger vollständig abgerissen wurden.

Württemberg

Stuttgart, 16. Febr. (Ergebnis der Opferbücher.) Die auf den Ortsgruppen der RDKW. aufgelegten Opferbücher für das Kriegs-Winterhilfswerk haben im Kreis Stuttgart das überwältigende Ergebnis von 179.414,43 Mark zustande gebracht. Die im Winterhilfswerk 1938/39 aufgelegten Opferbücher hatten damals einen Betrag von 50.682,43 Mark gebracht, so daß das Ergebnis im Kriegs-Winterhilfswerk eine wesentliche Steigerung erfahren hat.

Jellbach, 16. Febr. (Ueber 1100 Zentner Obst.) Aus den in der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung des Obst- und Gartenbauvereins erfassten Berichten ging hervor, daß bei der Jellbacher Obstammelstelle im vergangenen Jahr 850 Zentner Tafelobst und 260 Zentner Mostobst abgeerntet wurden. Das Tafelobst zeichnete sich durch eine besondere Güte aus.

Schnait Kr. Waiblingen, 16. Febr. (Hauptgenossenschaft.) Den Bemühungen des Kreisleiters Diderit ist es gelungen, die sieben Weingärtnergenossenschaften Schnait, Endersbach, Strümpfelbach, Stetten, Nüchelberg, Feutelsbach und Rommelshausen zu einer Hauptgenossenschaft zusammenzufassen. Zum Vorstandsvorsitzenden wurde Wilhelm Konzmann, Weingärtner und Ortsbauernführer von Stetten i. N. gewählt; zum Aufsichtsratsvorsitzenden Bürgermeister Adel von Strümpfelbach. Die Genossenschaft ist Endersbach.

Winnenden, 16. Febr. (Brandstiftung?) Am Mittwoch nachmittag ist das Anwesen des Landwirts Kurtz in der Leutenbacher Straße bis auf die Umfassungsmauern abgebrannt. Da der 38 Jahre alte Besitzer stark verschuldet ist — kurz vor dem Ausbruch des Brandes hatte ihn der Gerichtsvollzieher besucht — und seit dem Brand spurlos verschwunden ist, wird vermutet, daß das Feuer von Kurtz selbst gelegt worden ist, nachdem seine Frau kurz zuvor das Haus verlassen hatte. Die Feuerwehr mußte sich in der Hauptstraße auf den Schutz der Nachbargebäude beschränken.

Raulbrunn, 16. Febr. (Städtisches.) In seinem Bericht über das verlassene Jahr hob Bürgermeister Kienle hervor, daß das frühere Krankenhaus erworben werden konnte, das in wenigen Monaten zu einer musterhaften

Berufsschule umgebaut wurde. Ferner wurde in dem früheren Oberamtsgebäude ein Landjahrlager eingerichtet, das sich aufs Beste bewährt hat. Der Haushaltsplan konnte trotz starker Anspannung der Finanzen durch den Krieg ausgeglichen werden. Das Kloster war auch im vergangenen Jahr das Ziel vieler Fremden; man zählte rund 46.000 Besucher.

Münzingen, 16. Febr. (Berunglückt.) Der im 54. Lebensjahr stehende Landwirt Josef Ege in Lustingen erlitt beim Holzfällen einen doppelten Schenkel- und Wadenbruch. — Der 55 Jahre alte Baumeister Georg Stumm von Ehestetten hatte einen Holzstift übernommen. Beim Fällen einer Tanne wurde er von einem Baum getroffen und erlitt schwere Quetschungen.

Kitzlegg Kr. Wangen, 16. Febr. (Vom Zug erfaßt.) Der Landwirt Math. Geisler aus Wenzlings benötigte, als er von Gebraghofen nach Hause ging, den neben der Bahnanlinie herlaufenden Fußweg. Infolge der Dunkelheit geriet er zu nahe an die Schienen, er wurde von einem Zug erfaßt und die Wöschung hinuntergeschleudert. Am andern Tag begab sich der Sohn auf die Suche und fand den Vater tot auf.

Friedrichshafen, 16. Febr. (Explosions.) Ein 17 Jahre altes Bürschchen, das wohl zuviel Schandromane gelesen hatte, schrieb an eine alleinlebende 70-jährige Frau einen Expreserbrief, in dem es unter Drohungen Geld verlangte. Als der Bürsche dann das Geld an dem angegebenen Platz holen wollte, wurde er gefaßt.

Sigmaringen, 16. Febr. (Unfall.) Dem Einwohner Nepomuk Abt zerschmetterte kürzlich bei der Fahrt zur Jagd eine schwere Säureflasche den Fuß. Abt ist nunmehr im Alter von 69 Jahren den Verletzungen erlegen. Mit ihm sinkt einer der besten Schützen Hohenzollerns ins Grab.

Letzte Nachrichten

Wieder einmal: „Deutsche Truppenzusammenziehung gegen Schweden“. Deutsches amtliches Dementi.

DNB. Berlin, 17. Febr. Die berüchtigte Pariser Tageszeitung „Deuxse“ behauptet am 6. Februar, es werde aus Stockholm gemeldet, daß Deutschland in den Ostgebieten gegenüber Schweden Truppen- und Kriegsmaterial zusammenziehe. 6 eigene Einheiten seien von Bremen und Hamburg durch den Kieler Kanal nach Pommerschen Häfen gebracht worden. Von neutralen Beobachtern wisse man, daß die deutsche Luftwaffe Angriffspläne in Richtung des Sund studiere.

Siege wird amtlich festgestellt: Da es sich bei dem „Deuxse“ um eine Zeitung handelt, die bekanntlich seit langem unter den englischen und französischen Blättern den Rekord für Lügen inne hat, sind auch diese Meldungen selbstverständlich von Anfang bis zu Ende frei erlunden und erlogen. Die Tendenz solcher sich immer wiederholender Schwindelromanen, durch die England und Frankreich zwischen Deutschland und den nördlichen Staaten Mißtrauen säen wollen, um ihre eigenen Pläne der Kriegsausweitung und der Anruheistung in Europa zu verfeinern, ist klar und eine deutliche Warnung an die Neutralen.

Belgrad: „Nieder mit England!“

DNB. Belgrad, 17. Febr. Das Tagesgespräch Belgrads bildet ein Zwischenfall, den der hiesige Kamerad-Vertreter Peter Brown heraufbeschwor, als er nicht nur unangekündigt auf der Jahresfeier der Serbischen Freiheitskämpfer erschien, sondern auch in einer Ansprache die Grüße des bekannten Serbisches-Service-Agenten Captala Burr überbringen wollte, der schon seit langem im Gewande eines „alten Kameraden von der Salonikifront“ die jugoslawischen Freiheitskämpfer mit seiner deskriptiven Tätigkeit belästigt und zu kompromittieren versucht. Raum hatte Brown zu reden begonnen, als „Nieder mit England“ gerufen wurde. Diese Rufe wiederholten sich und verhielt sich immer mehr, so daß der britische Kattenjäger schließlich seinen Redeschwall abbrach und es vorzog, zu verschwinden.

Das neue bulgarische Kabinett

Ziloff Ministerpräsident — Außenminister Iwan Popoff

Sofia, 16. Febr. Das neue bulgarische Kabinett wurde Freitag wie folgt zusammengesetzt: Ministerpräsident und Minister des Schulwesens: Bogdan Ziloff; Minister des Auswärtigen Amtes: Iwan Popoff (ehemaliger bulgarischer Gesandter in Belgrad); Minister des Innern: Gabrowsky (ehemaliger Minister des Eisenbahnwesens); die übrigen Minister behielten ihre bisherigen Ämter. Das neue Kabinett wurde Freitag vom König empfangen. — Der neue Außenminister Iwan Popoff ist im April 1890 in der Donaulandstadt Swischtow geboren. Er studierte Philologie in Berlin und später Rechtswissenschaften in Sofia.

Unveränderter Kurs in Bulgarien

DNB. Sofia, 17. Febr. Der neue Ministerpräsident Prof. Ziloff gab vor der Presse eine Erklärung ab, in der er betonte, daß das neue Kabinett auch in Zukunft ohne Abweichung die Außen- und Innenpolitik der Regierung Kisselewansoff verfolgen werde.

60 Todesopfer von Risse und Schnee in USA.

In vielen Gegenden Verkehr völlig lahmgelegt

New York, 16. Febr. Die bereits gemeldeten ungewöhnlich schweren, zeitweise mit 80 Meilen in der Stunde rasenden Schneestürme, die zwei Tage lang im ganzen Nordosten der Vereinigten Staaten von Maine bis Ohio wütheten, forderten bisher über 60 Todesopfer, davon 15 allein in der Stadt New York. In einzelnen Staaten wurden Hunderte von Personen verletzt. Obwohl sich der Sturm nunmehr ausstobte, ist jeder Verkehr in vielen Gegenden infolge riesiger Schneewehen noch völlig lahmgelegt. Die Schulen in Boston und zahlreichen anderen Orten sind geschlossen. Die Wiederherstellung eines normalen Verkehrs ist erst nach mehreren Tagen zu erwarten.

„Für Frankreich gefährliche Aktivität“. Die Polizei des Departements Seine et Oise hat 27 Tischechen verhaftet, die in französischen Rüstungsabriken beschäftigt waren und eine, wie es heißt, für Frankreich gefährliche Aktivität entwickelt haben sollen. U. a. hätten sich diese Ausländer geweigert, in die in Frankreich gebildete tschechische Legion einzutreten (1).

Geschore: Wilh. Glihenhitz, Eisenbahn-Zugführer a. D., 75 J., Dornstetten; Feldwebel Eugen Müller, 25 J., Birkensfeld.

Druck und Verlag des „Gesellschafter“ in Nagold. Druckerei: Dr. G. Salzer, Nagold. Druck: Dr. G. Salzer, Nagold. Druck: Dr. G. Salzer, Nagold.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.



Tonfilm-Theater Nagold

Samstag 20 Uhr
Sonntag 13.30, 16.15, 20 Uhr

Das Gewehr über

Heiterer Soldatenfilm von der deutschen Wehrmacht
Sprengprogramm und Wochenschau

Kraft durch Freude

Wir bringen am
Dienstag, 20. Februar, 20 Uhr die
bayerische Volkssbühne
nach Nagold, Saal zur Traube mit dem großen
Lacherfolg

„Der Ehestreik“
(oder: Gewitterwolken am Ehehimmel)

Eintrittskarten zu Rm. —.70 sind nur im Vorverkauf
bei den Betriebswarten und Drogerie Letsche erhältlich.

Sichwasser

Kleineres gutes Forellnwasser
zu pachten gesucht

Angebote mit Pachtpreis unter Nr. 244 an den „Ge-
sellschafter“.

Aus einem alten Smoking!

Was für schöne Sachen man aus einem alten Smo-
king arbeiten kann, zeigt mit genauer Schnitt-
übersichten „Beyers Mode für Alle“ - Februar.
Außerdem (z. gr. T. farbige): Viele „Funktions-
kleider“, Änderungsvorschläge, Nachmittagsklei-
der aus Stoff, bunt bestickte Kleider, Frühjahrs-
mäntel, Kostüme, Blusen, Anstecknadeln, Hüte,
Taschen zum Selbstarbeiten, Preisangaben u. a. m.
Mit Schnittb. für 80 Pf. (ins Haus 85 Pf.) durch:

G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold

Uchtung Gefahr!

Eine Störfliehe über dem Mikroskop darf man nicht eine fliegende Schme-
bung auf die Glühbirne stellen, denn das gibt unangenehm Lichter, wie sie hier
in der Vergrößerung zu sehen sind! Dann geht später das Mikroskop kaputt, wobei
solche Beschädigungen kommen. - Aber nicht allein die Glühbirne ist ein Feind
der Wälsche, auch in anderen Fällen droht Gefahr!

So ist der Fall bei einem Wälscher nicht nur ein harmloser Feind der Sicht, son-
dern auch der Wälsche. Er lagert sich auf der Falz ab und läßt das Gestebe grau
und brüchig werden. Erbrüchigeres gibt es aber ein wirksames Mittel, dieses
Feind zu bekämpfen. Verlöschen die je einmal zu Wasser vor Verletzung der Wälsche
lange einige Raschvoll Rasch-Gleich-Soda ins Wälschen. Sie haben dann
schöne weiches Wälschen, das zum Wälschen besonders geeignet ist und das die
Wälsche liebt.

Wälschenhüten verhüten ist volkswirtschaftliche Pflicht!

Güteschein

Ihre Raschvoll, die an der Erhaltung ihrer Wälschenarbeiten im-
merfort ist, erhält das aufbewahrende Mittel: Raschvoll-Gleich-Soda
- wie sie enthalten - und mit dem sie sich gegen Verletzung ihrer Gütescheine
helfen und erhalten sie.

Name: _____
Ort: _____

971 Henkel & Cie. A.G., Düsseldorf.

Einige geschickte, zuverlässige
Hilfsarbeiter
(evtl. mit Führerschein)
für Dauerbeschäftigung per sofort
gesucht.

Schwarzwälder Lederkohlen- u.
Härttemittelfabrik Carl H. Braun
Werk Nagold (Württbg.)

Wir suchen zum baldigen Eintritt

Stenotypistinnen
und
MaschinenschreiberInnen
sowie
Arbeiterinnen zum Anlernen für
verschied. Betriebs-
abteilungen, und mehrere jüngere
Kaufleute.

Ausführliche Bewerbungen mit handgeschriebenen
Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften, Angabe der
Gehaltsansprüche und frühestem Eintrittstermin erbeten.
Persönliche Vorstellung erwünscht.

Personalabteilung der
Daimler-Benz Aktiengesellschaft
Karosseriewerk Sindelfingen

Todes-Anzeige Ebhausen, den 17. Februar 1940

Unsere liebe Tochter und Schwester
Ruth Hauser
ist nach langem, schwerem Leiden im Alter von 15 Jahren
heute nacht zur ewigen Ruhe eingegangen.

Die trauernden Eltern: Karl Hauser, Schreiner
und Frau Elsa geb. Bodmer
die Schwester: Erna.

Beerdigung Montag mittag 1/2 2 Uhr.

Wiltberg, 16. Februar 1940

Dankagung

Allen, die unsere Mutter, Großmutter und Tante
Anna Schanz
geb. Stoll
besuchten und erquickten, sagen wir herzlich Dank.
Insbesondere danken wir dem Geistlichen für die
Trauung, dem Kirchenchor für den erhebenden Ge-
sang, sowie für die zahlreiche Begleitung zur letzten
Ruhestätte.

Georg Schanz, Wagner,
mit Geschwistern und Angehörigen.

Todes-Anzeige Emmingen, den 16. Februar 1940

Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten geben
wir die schmerzliche Nachricht, daß meine liebe Gattin, unsere gute
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Katharine Renz geb. Betsch
heute nacht nach langem, schwerem Leiden im Alter von 61 Jahren
sanft entschlafen ist.

In tiefer Trauer:
Der Gatte: **Wilhelm Renz**
Die Tochter: **Maria Knaub geb. Renz**
mit Gatten **Friedrich Knaub**
und Enkelkind

Beerdigung Sonntag nadm. 2 Uhr

Einfamilien-Haus
in Nagold oder Umgebung
zu mieten oder zu kaufen gesucht.
Angebote unter Nr. 211 an den „Gesellschafter“.

Kalender
für das Jahr 1940

Neuerk-Kalender —.60
Luftiger Stuttgart. Bilderkalender —.40
Evang. Württ. Kalender —.40
Christlicher Hausfreund —.45
empfehl

G. W. ZAISER - Nagold
Buchhandlung, Schreibwaren und Bürobedarf

Alt- u. Bruchgold
sowie
altes Silbergeld
werden zu Bargeld oder Sie
erhalten neue Ware dafür bei

Adolf Heuser
Nagold, beim alten Rathaus
Gold- u. Silber Nr. 4 408337

**Schöne 3-4 Zimmer-
Wohnung**
(evtl. mit Kammer und Bad)
von Ingenieur auf 1. April
oder später zu mieten gesucht.
Angebote mit Preisangabe
unt. Nr. 188 a. d. „Gesellsch.“

**Wer an Rheuma, Gicht
oder Ischias**
leidet, wolle sich an mich wenden,
da ich ihm ein Mittel anbieten kann,
bei dessen Anwendung er vielleicht,
wie so viele andere auch, von seinen
Schmerzen befreit wird.
Meine Auskunft kostet und ver-
pflichtet zu nichts.

Max Reissner
Pharmazeutische Erzeugnisse
Berlin-Charlottenburg 9
Reichstr. 806g

**Sellerie
Weißkraut
Winteräpfel**
2. Qualität, empfiehlt
Julius Raaf, Nagold.

Sehe eine 33 Wochen trägt.
Kalbin
(gut gewöhnt)
dem Verkauf aus
J. Steeb, Ebhausen.

**Witz
Broschüre**
ja, da
ffurmt's!

Mehr Witz, mehr Gier, doch
wertete Kaminden durch die edle
gemüthliche Jullertelbildung

Zweck - Marke
Da haben in den einschlägigen Geschäften

Möbelschreiner
kann sofort eintreten bei
Jakob Renz,
Möbelwerkstätte, Nagold.

Alleinmädchen
möglichst über 28 Jahren in
Einfamilienhaushalt zu 2
wachsenen u. 3 Kindern mit
Calw gesucht. Erforderlich
selbständige Haushaltsfähige u.
guten Kochkenntn. Eintritt
1. od. 15. März. Angeb. mit
Zeugn.-Abschr. unter Nr. 184
an den „Gesellschafter“.

Mädchen
in allen Hausarbeiten erfahren zu
1. 3. oder später gesucht. Angeb.
mit Lichtbild und Zeugnisabschr. an
Frau E. Wild, Forstheim
Espringenstr. 6.

Lagerraum
trocken und heizbar
ca. 50 qm gesucht.
Angebote unter Nr. 222
an den „Gesellschafter“.

**„Bleeton“ gegen
Bettnäffen**
Preis Rm. 2.90 Apotheke Nagold

Sieben erfahren:
**Konfirmation
und
Kommunion**
Modelle f. Knaben u. Mädchen
mit Schnittbogen
Für Rm. 1.— bei
Buchhandlg. G. W. Zaiser

**2 Läufer-
schweine**
250 Pfd. schwer, verkauft
Haus Nr. 9, Bollmaringen

Gottesdienst-Ordnung

Evangelische Kirche
Nagold, 18. Februar, 10 Uhr
Predigt (R.), 11 Uhr
Christenlehre (E.), 16 Uhr Abend-
gottesd. Alles im Vereinshaus.
Helshausen, 18. Febr. 8.30
Uhr Abd., 9 Uhr Predigt (R.).

Methodistenkirche
Sonntag, 18. Febr., 9.45 Uhr
Predigt (Bäcker), 11 Uhr Son-
tagschule, 19.30 Uhr Pred. (Bögel)
Mittwoch 20 Uhr Bild- und
Bibliand.

Katholische Kirche
7.30 Uhr Hochzeit, 9 Uhr Nagold

In diesen
ganzen Jor
Heute her
rend drau
sie nahm
der Part
jektung vo
schen im N
nole Mora
Das war
und dort, n
machten, it
siegreiche
übersehen
der äußere
Auch dies
wird aber
die zum S
Heimat un
fellen wird.
Der hiege
ren Front
Der bisher
wüchste an
Kampf selb
uns, daß
jektung der
die NSDAP
den Kamer
pflicht über
der Widerst
in seiner hi
der Partei
Es ist sel
erhöhte Be
mühte, den
lichem, joi
deute in
rung. Er
krieges, hat
fentlichkeit
schend dar
gabe der i
lampfenden
daneben die
gesamte Bö
der Führung
färten, dar
des Feindes
Man kann
ner Wälsch,
Männer im
schaft, im
nicht zuleh
zwischen Tr
totaler Kri
bester W
Männer in
tion, keine
bahn, keine
feinen Will
sonn an der
ohne ihre n
ne Heimat
Wir brau
nicht dem e
an der inne
darüber leg
an beiden
uns bekom
Es geht dab
v a t w u n j
gültig, ob m
Wichtig ist
erreichen, n
Fähigkeiten
konnen.
Für die
Wehrmacht
diesem Grun
schafft, als e
Bekehr sein
zu gehen. De
sch durchwe
die Größe de
rede wir Ra
den Mut all
für das We
deutschen G
fehlt von jeh
tischen Leber
nationalisti
Wir alle
jeden Wider
fehlt wird.
nur deshalb
Nationalsozi
Hilfer war.
Was aber
recht in dem
braucht als
horjam sein
wie er wollt
tei drauhen.
ist, gegenüb
zu Hause der
Ehrenpflicht
find, nur a
Die Führu
röndlich nur
sat anjerem
aber leider k
ferpa. Erst
Folge auch e
geben. De
Anfang kein.



1940
—60
—40
—45
goldbedarf
reiner
Nagold
Wochen
raum
Läufer
weine
Ordnung

Die zu Hause

Von der Pflichterfüllung in der Heimat
Von Hans Hertel

NSA. Im Weltkriege zierte ein Spruch die Wände der weißen Wehrbezirkskommandos. Er lautete:

„Gott strafe England und die Alliierten, die Drüdeberger und die Reklamierten!“

In diesen Worten hatte der Herr Bezirksfeldwebel seinen ganzen Jörn gegen das Volk zusammengefaßt, das sich zu Hause herumdrückte, weil es „Beziehungen“ hatte. Während draußen der Soldat täglich die schwersten Opfer auf sich nahm, blühte zu Hause das Schiebertum, das Gezänk der Parteien und in ihrem Schutze die moralische Zersetzung von Heimat und Front. Die schlimmsten Drüdeberger haben im Reichstag und vergifteten von dort aus die nationale Moral, bis schließlich der Zusammenbruch erfolgte.

Das war einmal! Wir haben aus der Erfahrung gelernt, und dort, wo sich früher alle diese Erscheinungen bemerkbar machten, steht jetzt die innere Front. Ihren Wert für die siegreiche Beendigung des Krieges können wir gar nicht überschätzen, denn wir wissen, daß der Weltkrieg nicht an der äußeren, sondern an der inneren Front verloren wurde. Auch diesmal ist uns der Erfolg der Waffen sicher. Daneben wird aber nun die Gefährlichkeit der inneren Front stehen, die zum Sieg mit den Waffen auch das Durchhalten der Heimat und damit den ganz großen politischen Erfolg gesellen wird.

Der sicherste Maßstab für den ungeheuren Wert der inneren Front ist für uns aber das Verhalten unserer Feinde. Der bisherige Kriegsverlauf zeigt deutlich, daß die Weltmächte an den Erfolg ihrer Waffen in einem offenen Kampf selbst nicht glauben. Ihre Propaganda aber beweist uns, daß sie auch diesmal an die Möglichkeit einer Zersetzung der inneren deutschen Front glauben. Darum hat die NSDAP als Trägerin der inneren Front gegenüber den Kameraden drüben eine sehr schwere Kameradschaftspflicht übernommen: die unerwiderliche Aufrechterhaltung der Widerstandskraft in der Heimat. Der Führer selbst hat in seiner historischen Reichstagsrede zu Beginn des Krieges der Partei diese verantwortungsvolle Aufgabe übergeben.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Aufgabe eine unerhörte Verstärkung der Parteiarbeit zur Folge haben mußte, denn alles, was in der Heimat auch auf wirtschaftlichem, sozialem oder kulturellem Gebiet geschieht, steht heute in irgendeinem Zusammenhang mit der Kriegsführung. Erich Ludendorff, der Feldherr des Weltkrieges, hat diese Erkenntnisse zum erstenmal vor der Öffentlichkeit in seinem Buch vom totalen Krieg zusammenfassend dargestellt. In einem solchen Kriege ist die Aufgabe der inneren Front eine unbegrenzte. Es gilt, der kämpfenden Wehrmacht alles das zu geben, was sie braucht, daneben die Versorgung der Heimat sicherzustellen und das gesamte Volk mehr denn je für die politische Zielführung der Führung zu festigen und so den völkischen Willen zu stärken, damit er in jeder Lage härter ist als der Wille des Feindes.

Man kann nun die gewaltigen Aufgaben nicht ohne Männer lösen, nicht ohne die richtigen Männer. Wir brauchen Männer in unseren Waffenschmieden, in der Landwirtschaft, im Bergbau, bei den großen Verkehrsmitteln und nicht zuletzt für die Volksführung, für die Bindeglieder zwischen Front und Heimat, für Presse und Rundfunk. Ein totaler Krieg erfordert an beiden Fronten den Einsatz bester Manneskraft. Ohne voll leistungsfähige Männer in der Heimat gäbe es keine Waffen, keine Munition, keine Kohle, keine Nahrung, keine Post, keine Eisenbahn, keine Zeitung und keinen Rundfunk, keine Kraft und keinen Willen. Es gäbe überhaupt nichts zu Hause, und vorn an der Front würde wieder die beste Armee der Welt ohne ihre natürliche Kraftquelle, eine starke und entschlossene Heimat.

Wir brauchen also auch zu Hause Männer. Es bleibt aber nicht dem einzelnen überlassen, ob er an der äußeren oder an der inneren Front kämpfen will. Die Entscheidung darüber liegt nicht bei ihm, sondern bei den für den Erfolg aus beiden Fronten verantwortlichen Männern. Jeder von uns bekommt seinen Befehl und hat ihm Folge zu leisten. Es geht dabei nicht um die Erfüllung von Privatwünschen, denn nach dem Kriege ist es ganz gleichgültig, ob wir dort gestanden haben, wo wir hin wollten. Wichtig ist dann allein, daß wir deshalb den totalen Sieg erreicht, weil jeder an dem Platz stand, an dem seine Fähigkeiten am besten für den Endsieg ausgenutzt werden konnten.

Für die NSDAP, deren Männer in allen Teilen der Wehrmacht als Soldaten kämpfen, hat Rudolf Heß diesem Grundgesetz sofort bei Kriegsausbruch Geltung verschafft, als er jedem führenden Parteigenossen verbot, ohne Befehl seinen Platz zu verlassen und an die äußere Front zu gehen. Das ist für die Betroffenen hart, denn es handelt sich durchweg um politische Menschen, die im Kampf um die Größe des Reiches ihre Lebensaufgabe sehen. Aber gerade wir Nationalsozialisten wissen, daß Erfolge nicht durch den Mut allein erzielt werden. Auch der Gehorsam ist eine für das Wohl des Volkes unerlässliche Tugend. Für den deutschen Soldaten ist der Gehorsam gegenüber einem Befehl von jeder eine Selbstverständlichkeit gewesen. Im politischen Leben hat der Gehorsam aber erst durch die nationalsozialistische Bewegung Geltung bekommen.

Wir alle sind seit vielen Jahren daran gewöhnt, ohne jeden Widerspruch die Aufgabe durchzuführen, die uns befohlen wird. Wir haben den Kampf um die Macht auch nur deshalb gewonnen, weil das oberste Geheiß für jeden Nationalsozialisten blinder Gehorsam gegenüber Adolf Hitler war.

Was aber im Kampf um die Macht richtig war, gilt erst recht in dem uns aufgezungenen Kriege. Der beste Führer braucht als Voraussetzung zum Siege den unbedingten Gehorsam seiner Gefolgschaft. Wenn jeder von uns könnte, wie er wollte, dann ständen wir alle und die gesamte Partei draußen. So sehr diese Haltung persönlich anzuerkennen ist, gegenüber der Nation ist sie unverantwortlich, wenn zu Hause der vollwertige Erfolg fehlt. Darum ist es unsere Ehrenpflicht, den Platz, auf den wir nun einmal gestellt sind, nur auf Befehl zu verlassen.

Die Führung der Partei kann aber im Kriege selbstverständlich nur bewährten Männern anvertraut werden. Es hat unserem Volke niemals an guten Soldaten gefehlt, aber leider bisher stets an einem guten politischen Führer. Erst Adolf Hitler hat es verstanden, dem deutschen Volke auch eine befähigte politische Führung zu geben. Der Krieg kann für dieses Führerkorps nicht der Anlaß sein, seine Aufgabe zu verraten, sondern nur, sich

in diesem Schicksalskampf aus neue zu bewähren. Wir können nicht mitten im Kriege anfangen, die richtigen politischen Führer zu suchen, sondern wir müssen die Männer einsehen, deren Fähigkeit zur Menschenführung in langen Kampf- und Aufbaujahren bereits erprobt ist.

Nur eine verantwortungslose Führung könnte das Risiko auf sich nehmen, ihre Kraft in der Entscheidung zu schwächen und ihren Männern die Wahl ihres Platzes zu überlassen. Das mag für den einzelnen hart sein, zumal es nicht leichter ist, auf Befehl schwere Verantwortung an der inneren Front zu tragen, als freiwillig Waffendienst zu tun.

Aufbau im besetzten Polen

Unterredung mit Generalgouverneur Dr. Frank

Ein Sonderberichterstatter des „NS“ gibt eine Darstellung der mehrstündigen Unterredung, die er mit Reichsminister Dr. Hans Frank, dem Generalgouverneur für das besetzte polnische Gebiet, auf der Burg in Krakau geführt hat. Das Generalgouvernement umfaßt eine Fläche von rund 120 000 Quadratkilometer. Es ist das Restgebiet, das nach Bildung der neuen Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Warthegau, nach der Vereinigung des Gebiets von Posen mit Ostpreußen und der Rückgliederung von Oberschlesien zurückgeblieben ist. Erhe er auf die Verwaltungsaufgaben in diesem weiten Raum einging, der von 14 Millionen Einwohnern, darunter 2,5 Millionen Juden, rund 600 000 Ukrainern und kleineren Zahlen von Goten und Lemken neben den Polen besetzt wird, sprach Dr. Frank über die Zustände, die er bei Übernahme seines Amtes angetroffen hat.

Das Erbe der gestürzten polnischen Regierung habe dem entsprachen, was man polnische Wirtschaft nennt. Der polnische Staat habe tatsächlich vor dem Bankrott gestanden. Die gesamte Verschuldung des polnischen Volkes im vorigen Jahr habe die schwindelhaft hohe Summe von 140 Milliarden Goldzloty erreicht, während das Volkvermögen höchstens die Hälfte betragen habe. Polen lebte von der Hand in den Mund und von immer neuen Anleihen, die zu Wucherzinsen aufgenommen wurden. Die letzte englische Anleihe für Polen lautete auf 15 Millionen Pfund, aber die Engländer seien sich darüber Holzleistungen im Wert von 32 Millionen Pfund verbündeten. Seine Kriegsmateriallieferungen an Polen lieg es sich weit überzähren.

Auch im Innern des Staates herrschte diese polnische Wirtschaft. Die staatliche Güterverwaltung beispielsweise bildete Remontekommissionen, in denen die bekanntesten polnischen Adelligen und Großgrundbesitzer saßen, die dann von anderen Großgrundbesitzern Juchstuten und Hengste, welche 300 bis 400 Zloty Wert hatten, für Summen kauften, die bis zu 20 000 Zloty betragen. Während dieser Zeit lebte der polnische Arbeiter unter den unwürdigsten Bedingungen zu unvorstellbaren Löhnen. Grauenhaft waren die sanitären Zustände. Eine der ersten Maßnahmen des Generalgouvernements war die Anordnung von Schutzimpfungen in Warschau mit dem Erfolg, daß der Stand der Seuchen noch nie so gering war wie jetzt. Ueber die Zustände in den öffentlichen Gebäuden teilte Generalgouverneur Dr. Frank die eine kennzeichnende Tatsache mit, daß aus diesen Gebäuden die Wanzen mit Schaufeln beiseite geräumt werden mußten.

Ueber die Verwaltung des Generalgouvernements bemerkte Dr. Frank, daß das Gebiet verwaltungsmäßig in die vier Distrikte Krakau, Warschau, Radom und Lublin mit zusammen 40 Kreisen eingeteilt ist. Die sechs Städte Warschau, Krakau, Radom, Lublin, Ichniow und Chelm bilden eigene Stadthauptmannschaften. Es aelten, isolane sie nicht aendert

Ein Schlag für Englands Weltwirtschaft

Zum Abschluß des deutsch-sowjetrusischen Wirtschaftsabkommens

Am 11. Februar 1940 ist das Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen und unterzeichnet worden. Diese Meldung wirkte in der ganzen Welt als eine Sensation. So bezeichnet zum Beispiel die schwedische Presse den Abschluß als die Einleitung eines „gigantischen Planes“, und in Norwegen spricht man von einem „Schlag gegen die englische Blockade“. Ebenso groß ist selbstverständlich die Bestürzung in den Feindstaaten, deren verärgerte Pressekommentare nur allzu deutlich das Unbehagen widerspiegeln, das diese Meldung bei ihnen hervorruft.

Im Gegensatz dazu hat die deutsche Öffentlichkeit wohl mit Befriedigung, aber ohne jeden sensationellen Anschlag davon Kenntnis genommen. Dieser Gegensatz zwischen der Wirkung der Unterzeichnung im Inlande und im Ausland erklärt sich dadurch, daß die englische Propaganda in den letzten Monaten ständig versucht hat, den Abschluß des Abkommens als zweifelhaft hinzustellen. Man sprach immer wieder von außerordentlich großen Schwierigkeiten bei den Verhandlungen und ludie so im neutralen Ausland den Eindruck zu erwecken, als sei mit dem endgültigen Zustandekommen des Wirtschaftsabkommens überhaupt nicht mehr zu rechnen. Daraus erklärt es sich, daß die Meldung von der nun erfolgten Unterzeichnung im Ausland so überraschend wirkte. Die Engländer sind damit wieder einmal selbst in die Grube gefallen, die sie anderen graben wollten. Gerade wegen ihrer starken Propaganda gegen das Abkommen muß dessen Abschluß jetzt selbstverständlich überall als eine Niederlage Englands empfunden werden.

Und in der Tat ist es ja auch so. Das Abkommen bedeutet eine Niederlage Englands im Wirtschaftskriege. Es ist das um so peinlicher, als ja gerade der Wirtschaftskrieg so ziemlich die einzige Waffe Englands ist, die sich bisher gegen Deutschland überhaupt als anwendbar gezeigt hat. Alle Versuche, das Reich militärisch anzugreifen, sind gescheitert. Der Wirtschaftskrieg, die Blockade, blieb Englands letzte Hoffnung neben den Plänen zur Ausweitung des Krieges durch ein Hineinzerren der Neutralen in die militärische Auseinandersetzung. Diese Waffe war, wie gesagt, die einzige, die für England praktisch überhaupt anwendbar war. Ihr Erfolg ist indessen dank der vorzüglichen Wirtschaftspolitik Deutschlands, die es verstanden hatte, schon vor dem Kriege das Schwergewicht der wirtschaftlichen Versorgung aus den überseeischen Gebieten in Räume zu verlegen, die für England praktisch überhaupt nicht oder nur sehr schwer angreifbar sind, ohne großen Erfolg geblieben. Und nun kam im ersten Kriegesmonat, am 28. September, durch den bekannten Briefwechsel zwischen dem deutschen Reichsaußenminister v. Ribbentrop und dem russischen Regierungschef Molotow die für England sehr böse Tatsache

werden, die früheren polnischen Gehe. Die Verwaltung hat einer der dringenden Aufgaben gelöst, indem sie 350 Fabriksbetriebe mit einer Belegschaft von 900 000 Arbeitern voll in Gang setzte. Das Währungsproblem ist gelöst, obwohl die Geldvorräte der früheren polnischen Emissionsbank ins Ausland geschafft wurden. Es ist eine neue Emissionsbank gegründet, an deren Spitze übrigens zwei Polen, Professor Rynarski und Direktor Jedzejowski, stehen, welche die Grundlagen für die künftige Geldwirtschaft geschaffen hat.

Weiter führte Reichsminister Dr. Frank aus, daß die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt noch längere Zeit fluktuierend sein werden, weil sich Zehntausende von Polen zur Rückwanderung in das Generalgouvernement angemeldet hätten. Für die Landwirtschaft, die sich bisher in einem ungläublichen Zustand der Vernachlässigung befunden habe, werde sofort durch Inangriffnahme der Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen und durch Versorgung mit Kunstdünger. Wir werden in diesem Jahre auf 70 000 Hektar Fläche und auf 90 000 Hektar Zuckerrüben bauen. Der Erzebergbau mit einer Förderung von 500 000 Tonnen und die Erdölförderung mit 300 000 Tonnen werden ebenfalls wesentlich gesteigert. Das Straßennetz muß ausgebaut werden. Das Budget des Generalgouvernements für das Jahr 1940 wird sich in den Grenzen zwischen 700 und 800 Millionen Zloty bewegen. Es wird sich um das erste wirklich reale Budget handeln, das in Polen überhaupt aufgestellt wurde. Die früheren polnischen Staatsvoranschläge waren alle fiktiv.

Der Generalgouverneur rechnete dann, wie in dem Bericht des „NS“ weiter ausgeführt wird, mit den feindlichen Propagandablägen und Greuelmärchen ab. Die Monopole, die deutsche Verwaltung für alle Artikel des täglichen Bedarfs eingeführt haben soll, seien beispielsweise die alten polnischen Monopole, zu denen nur ein einziges neues hinzugekommen sei, das Naphtha-Monopol. Aus der Luft gegriffen und erlogen sind die Behauptungen über Massenmordaktionen. Selbstverständlich sind auch die Kirchen in Polen nicht geschlossen worden. Auf dem Gebiet des Schulwesens wird normal gearbeitet und die lokal arbeitende Bevölkerung hat von der deutschen Verwaltung nichts zu fürchten. Allerdings würden Versuche, den Deutschenhoh weiterhin zu nähren, nicht geduldet werden. Die weltdeutschen Plutokratie, die polnische Nordpolier zum Opfer fielen, würden für sehr lange Zeit wie eine Trennungswand zwischen Deutschen und Polen stehen.

Zu den schwierigsten Problemen gehöre das Judenproblem. Für die Juden wurde die Arbeitspflicht eingeführt. Nachdem sie zunächst arbeitslos waren, beginnen sie sich jetzt zur Arbeit bereits zu drängen. Es sei eine Art Selbstverwaltung für die Juden eingerichtet. Bei jeder Kultusgemeinde würden Bestenräte ins Leben gerufen, die den deutschen Behörden gegenüber für ihre Gemeindeglieder verantwortlich seien. In Polen hätten die Juden früher 40–50 v. H. der Industrie und 65 v. H. des Handels in den Händen gehabt.

Die großen Aufgaben der deutschen Verwaltung im besetzten Polen würden von einem verhältnismäßig kleinen Beamtenstab erledigt. In der Verwaltung seien etwa 800 Beamte beschäftigt. Zum Schluß bemerkte der Generalgouverneur noch, daß sich die Zusammenarbeit mit den Sowjetrußen sehr erfreulich entwicke. Die Zusammenarbeit der deutsch-russischen Umfiedlungskommissionen habe sich in einer freundschaftlichen Atmosphäre vollzogen.

Schließlich berichtete Reichsminister Dr. Frank über den Besuch der amerikanischen Quäler-Abordnung, die Lebensmittel nach Polen senden wollte, deren Schiffsloadungen aber inzwischen von den Engländern in Gibraltar beschlagnahmt worden sind. Die Quäler-Abordnung hat dem Generalgouverneur versichert, daß sie die Hilfsaktion für Polen organisieren werde, weil sie von der Unbestechlichkeit und Korrektheit der deutschen Verwaltung restlos überzeugt

hinzü, daß Deutschland eine Erweiterung seines Versorgungsraumes in der Sowjetunion gefunden hatte, deren Ausmaß allein alle sonstigen deutschen Versorgungsmöglichkeiten in den Schatten stellte. Das war ein vernichtender Schlag für die englischen Blockadehoffnungen. Um so mehr, als England praktisch überhaupt keine Möglichkeit besitzt, diese neuen Versorgungswege Deutschlands zu unterbinden und zu fördern. Zunächst hoffte man freilich noch, daß der Plan eines deutsch-sowjetrusischen Wirtschaftsabkommens auf dem Papier stehenbleiben würde, und versuchte daher, durch alle möglichen Intrigen sein Zustandekommen zu verhindern.

Der endgültige Abschluß des Abkommens und seiner Unterzeichnung haben nun auch einen Strich durch diese letzten Hoffnungen gemacht, nachdem schon vorher Einzelabmachungen, wie das Abkommen über die Lieferung von 1 Mill. Tonnen Futtermittel, gezeigt hatten, daß der Wille zur Realisierung der Absicht, die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen zu entwickeln, auf beiden Seiten vorhanden war. Die Unterzeichnung ist der Beweis dafür, daß auch in allen konkreten Verhandlungsfragen eine Einigung erfolgt ist und darüber hinaus auch eine genaue Regelung aller damit zusammenhängenden Fragen, nicht zuletzt der Transportfragen. Der Abschluß des Abkommens bedeutet daher, daß der Vertrag jetzt in allen seinen Einzelabmachungen in Kraft treten kann und daß der gegenseitige Warenantrieb nach den genauen Abmachungen nunmehr in breitem Fluß kommt. Die Ergänzungsmöglichkeiten zwischen dem hochentwickeltesten Industriegebiet Deutschlands und dem an Rohstoffen aller Art so reichen Sowjetrußland sind zweifellos riesengroß. Allein die Tatsache, daß Deutschland in den Jahren 1931 bis 1933 über 40 v. H. der russischen Einfuhr zu stellen vermochte, lassen das Ausmaß der Entwicklung erkennen. Der ungeheure Wirtschaftsraum Sowjetrußlands wird durch die Zusammenarbeit mit der gewaltigen Leistungskraft Deutschlands in einer Weise aktiviert werden, von der man sich in den Kreisen unserer Gegner vielleicht noch keine rechte Vorstellung machen kann. Schließlich war ja Sowjetrußland für zweieinhalb Jahrzehnte praktisch so gut wie völlig aus der sogenannten Weltwirtschaft ausgeschlossen. Man hatte sich daran gewöhnt, mit Sowjetrußland im Rahmen der Weltwirtschaft einfach nicht mehr zu rechnen. Auch hierin wird das deutsch-sowjetrusische Abkommen Wandel schaffen. Sowjetrußland tritt wieder als entscheidender Faktor in die Weltwirtschaft ein, freilich in eine Weltwirtschaft, die nichts gemein hat mit der bisherigen Weltwirtschaft englischer Prägung. Das Abkommen bedeutet daher nicht nur einen Schlag für die englische Blockade, sondern wird auch für die nach dem Kriege kommende Friedenszeit von entscheidender Bedeutung werden, indem hier in dem europäisch-russischen Block ein Gegengewicht gegen die von England beherrschte und ausgebeutete Weltwirtschaft geschaffen wird. Für Europa beginnt damit erst eine Entwicklung, wie sie Amerika in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, und die Zusammenarbeit Europas mit Sowjetrußland wird für immer die Wiederaufrichtung einer ähnlichen Raubherrschaft, wie sie die sogenannte freie Weltwirtschaft Englands darstellte, unmöglich machen.



20 Jahre polnische Ausrottungspolitik

(Schluß)

In der 3. amtlichen deutschen Veröffentlichung über die polnischen Grenzländer an Volksdeutschen in Polen heißt es weiter:

Mit anderen Methoden, insbesondere mit Boykottaktionen und Steuererhöhungen, wurde auch der Lebenskreis der deutschen gewerblichen Unternehmungen in Polen zugrunde gerichtet. Dadurch wurde zum Beispiel die gesamte deutsche Industrie Oberschlesiens in polnische Hände gespielt, Massenentlassungen von deutschen Angestellten und Arbeitern durchgeführt und auf diese Weise eine klandestine Abwanderung erzwungen. Schon im Jahre 1931 gibt eine Untersuchung des Warschauer Forschungsinstituts für Nationalitätenfragen die Zahl der bis dahin aus Polen vertriebenen Deutschen auf rund eine Million an. In Wirklichkeit war die Zahl weit höher, das Schicksal der Vertriebenen weit tragischer. Eine große Zahl der Vertriebenen ist an den Folgen der Austreibung elend zugrunde gegangen, ein beträchtlicher Teil der Heimatlos Gemachten schon in Polen gewaltsam beseitigt worden. Eine unvorstellbare Summe von vernichteten Existenzen und Menschenleben; Not, Elend und Verzweiflung sind das Ergebnis dieser eiskalten und verbrecherischen Vernichtungspolitik Polens.

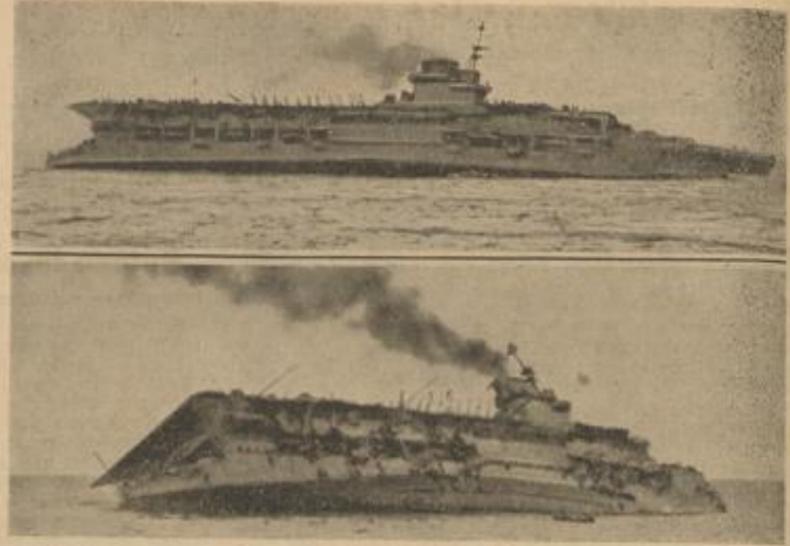
Aber auch die Zurückgebliebenen konnten ihres Lebens nicht froh werden. Trotz aller internationaler Garantien wurden ihre primitivsten Rechte mit Füßen getreten. Bis auf einen geringen Rest wurden fast sämtliche der mehreren Tausend deutschen Schulen in Polen und Westpreußen geschlossen. Der Kampf ums tägliche Brot wurde von Jahr zu Jahr verzweifelter. Die deutsche Arbeiterschaft in Oberschlesien war zu 60 bis 80 v. H. erwerbslos. Was behördliche Maßnahmen nicht erreichten, das lehrte der antideutsche Boykott des chauvinistischen Westmarkenverbandes unter Duldung und Förderung der Behörden durch. Kam man nicht auf solchen Wegen zum Ziel, so regte der offene blutige Terror ein. Insbesondere das Deutschtum Oberschlesiens hatte immer wieder die blutigsten Opfer zu bringen. Die bestialischen Morde der unter Anführung Korsantys stehenden polnischen Banden während der Abstimmungszeit haben damals die ganze Weltöffentlichkeit erregt. Unter polnischem Druck haben in jener Zeit 120 000 Deutsche die angestammte oberschlesische Erde verlassen müssen.

Die Volksabstimmung des Jahres 1921 fiel trotzdem zugunsten Deutschlands aus. Allerdings wurde dann das Resultat der durch brutalen polnischen Terror in unzähligen Fällen gefälschten Volksabstimmung von den Alliierten bei der Teilung Schlesiens gegen jedes Recht einfach übergegangen. Als im Jahre 1926 in diesem Gebiet der berüchtigte Wojwode Gragnuski zur Macht gelangte, nahm der Volkstumskampf immer krasser Formen an. Die Volksdeutschen Oberschlesiens waren Jahre hindurch einfach vogelfrei, ohne daß der Völkerbund oder die Weltmächte, die Urheber dieses unerhörten Zustandes, diesem systematischen Ausrottungskampf in die Arme gefallen wären. Trotz aller akademischen Beteuerungen der Humanität und des Minderheitenschutzes haben die Weltmächte nichts getan, um das Los dieser armen und damals hilflosen Deutschen zu verbessern. Der Grund war klar: man wollte Polen als östliche Bastion des englisch-französischen Einkreisungssystems gegen Deutschland nicht schwächen, ja, nicht einmal verstimmen.

Aber auch die mit jahrelanger Geduld fortgesetzten Bemühungen des Führers, mit Polen zu einer Verständigung zu kommen und damit auch das unglückliche Los unserer Volksgenossen zu bessern, sind von den Polen nur als ein Freibrief für ihre Entdeutschungsmaßnahmen angesehen worden. Während die deutsche Presse auf der Grundlage des Nachbarvertragsabkommens von 1934 sich größte Zurückhaltung in der Berichterstattung über polnische Maßnahmen auferlegte, während die kleine polnische Minderheit in Deutschland ungeachtet ihr kulturelles Leben pflegte und an dem wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches teilnehmen konnte, begte die polnische Presse systematisch weiter und lehrte die polnische

Die torpedierte „Courageous“

Zwei Bilder von der Versenkung des brit. Flugzeugträgers „Courageous“ durch ein deutsches U-Boot. Obwohl die Versenkung bereits am 17. Sept. 1939 erfolgte, wurden diese Bilder erst jetzt von den brit. Zensurstellen freigegeben. — Oben: Der Torpedoschuh hat getroffen. — Unten: Die Mannschaft springt über die Reeling. 578 Mann fanden den Tod in den Wellen.



(Associated-Press-N.)

Verwaltung ihren Ausrottungstempel zielbewußt fort. Die Polen lehnten den deutschen Vorschlag auf Abschluß eines deutsch-polnischen Minderheitenschutzvertrages strikt ab. Statt dessen kam es am 5. November 1937 lediglich zu einer Veröffentlichung einer deutsch-polnischen Erklärung, durch die beide Regierungen die Verpflichtung übernahmen, den auf ihrem Gebiet lebenden Minderheiten Rechtsschutz, wirtschaftliche Gleichberechtigung und ein Mindestmaß kultureller Betätigung zu gewähren. Auch diesmal drach Polen sein Wort. Unmittelbar nach Veröffentlichung dieser Erklärung setzte eine neue Terror- und Entlassungswelle ein. Im Ostgebiet, dessen Gewinnung Polen lediglich der deutschen Politik des Herbstes 1938 zu danken hatte, wiederholte sich der gleiche Vorgang. Trotz vertraglicher polnischer Zusicherungen begann hier sofort nach dem Einmarsch der Polen ein groß angelegter Massenterror gegen die gesamte deutsche und tschechische Bevölkerung, der zahllose Existenzen und Menschenleben zum Opfer fielen. Im Winter 1938/39, als der Führer Polen in großartigster Weise die Hand zu einer endgültigen Regelung aller deutsch-polnischen Probleme bot, verschärfte sich der Druck der Behörden immer mehr. Im Januar 1939 begannen erneut die Verhaftungen unter den Deutschen. Im Februar kam es in allen größeren Städten zu antideutschen Kundgebungen und Ausschreitungen. Es ist immer das gleiche Bild: alle deutschen Ausgleichsbemühungen wurden von Polen als Schwäche ausgelegt und mit wachsenden Unterdrückungsmaßnahmen gegen das Deutschtum beantwortet.

So war der Boden vorbereitet für die letzte Phase des deutschen Leidensweges. Hatten die Weltmächte bisher dem polnischen Verhalten tatenlos zugegesehen, so begannen sie nunmehr, nach offener Erklärung ihrer Einkreisungsabsichten gegen das Reich, das verbrecherische Treiben der Warschauer Machthaber direkt zu ermutigen. Ende März, eben zu der Zeit, als Chamberlain die „polnische Garantie“ verkündete, mußten die deutschen Konsulate von wüsten Ausschreitungen des Mobs in den polnischen Westgebieten berichten. Im Lodz'iger Gebiet kam es in einzelnen Orten zu regelrechten Deutschenprogrammen, denen zahllose Deutsche zum Opfer fielen und durch die Tausende von deutschen Existenzen vernichtet wurden. Am 7. Juni berichtet das deutsche Konsulat in Lodz: „Die Bedrohung der Volksdeutschen mit Totschlag, Folterung usw. sind zur täglichen Selbstverständlichkeit geworden.“ Ganze Familien brachten wegen der ständigen Norddröbungen die Nacht in den Wäldern zu. Die englische Regierung, die sich in den Monaten des ungläublichsten Polenenterss über heuchlerischen Phrasen und Karikaturen für einen deutsch-polnischen Ausgleich nicht genutzten konnte, ist von diesen Zuständen durch die deutsche Botschaft in London laufend unterrichtet worden. Aber in London hat sich keine Hand gerührt und keine Stimme erhoben, um diesem unmenslichen und freudenstörenden Treiben Einhalt zu

geben. Polen war der von England vorangetriebene Bundesgenosse; vor den Interessen der Eintreibung hatte die Stimme der Menschlichkeit zu verstummen.

Dem Wüten der ausgeheulten polnischen Massen folgte die systematische Aktion der Behörden. Die deutschen Heime in Polen, Bromberg, Lodz, Larnowit, Karmin und Oberberg wurden geschlossen und enteignet. Kirchen wurden demoliert, Plünder der Gewalt des Mobs überlassen, Robeltdelikte, Mißhandlungen, Drohungen und gemeinliche Bluttaten kennzeichnen das verbrecherische Verhalten der Polen in diesem Sommer des Schreckens. So setzte eine regelrechte Massenflucht aller bereit ein, die trotz der strengen polnischen Grenzsperrre die rettende Grenze erreichen konnten. Über 70 000 Flüchtlinge wurden allein in den deutschen Durchgangslagern gezählt. Zahllose andere mußten Haus und Herd verlassen und in die Wälder flüchten. Wieviele davon schon damals dem polnischen Terror zum Opfer gefallen sind, läßt sich heute noch gar nicht übersehen. Den Zurückgebliebenen stand Elend und Tod bevor. Ende August beginnt der Todesmarsch der Volksdeutschen als den Grenzgebieten. Auf ihren Verschleppungslügen in die berüchtigten Konzentrationslager haben ungezählte Deutsche die Treue zu ihrem Volkstum mit dem Tode bezeugt. Jahrzehntelang hatten Polen die deutsche Millionenbevölkerung von Grund und Boden vertrieben, terrorisiert und als vogelfrei behandelt. Diese systematische Aktion erlebte ihren furibaren Höhepunkt unmittelbar mit Kriegsausbruch.

Die bisher schon festgestellten weit über 55 000 Ermordeten sind nur die letzten Blutzugungen des verbrecherischen Weges, den Polen vom Diktat von Versailles bis zum Ende konsequent und brennungsgelassen gegangen ist. Den wahren Umfang dieser zwanzigjährigen polnischen Ausrottungspolitik aber wird die Welt erst nach Abschluß der eingeleiteten umfassenden Ermittlungen erkennen.

Einwohner Nummer 10 000

In den letzten Wochen warteten die Einwohner der holländischen Stadt Huizen an der Zuydersee auf ein freudiges Ereignis. Im Einwohnermeldeamt waren insgesamt 9999 Einwohner gemeldet. Es fehlte noch ein Bürger, dann war das erste Zehntausend voll. Man fragte sich, wer dieser kleine „Zehntausendbürger“ wohl sein würde. Dieser Tage schenkte nun die 33jährige Marieje Spilt einem kleinen Jungen das Leben. Der Bürgermeister erschien, gratulierte und überreichte der Mutter ein Spatschinkenbrot mit 100 Gulden für den kleinen Elbert, der von seiner Würde, der 10 000. Bürger von Huizen zu sein, natürlich noch nichts ahnt.

Der grosse Karner

ROMAN v. WOLFGANG MARKEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER IN WERDAU (S.)

„Wir müssen abwarten,“ sagte er zum grenzenlosen Erstaunen der Frager, die ihn als den Mann kannten, der eben nie abwartete. „Aber ich habe das Gefühl, wir werden sehr damit rechnen müssen, daß das elektrische Zeitalter tatsächlich vor der Tür steht.“

Die Presse beschäftigte sich in vielen interessanten Artikeln mit Karners Plan.

Wissenschaftlich wurden die Möglichkeiten, die sich für das Wirtschaftswesen ergeben könnten, erörtert. Man erkannte den Wert der Erfindung, riet aber skeptisch zum Abwarten, bis sie sich im großen Ausmaße bewährt habe. Man stellte in vielen Auslassungen fest, daß die Auswirkung auf die Produktion doch nur gering sein könnte. Man errechnete haarscharf, was die deutsche Industrie, die deutsche Volkswirtschaft überhaupt an Strom verbräuche, welche Ersparnis nun im günstigsten Falle möglich sei und kam zu dem Resultat, daß die ersparte Summe zu niedrig sei, um eine wesentliche Produktionsverbilligung zu veranlassen. Dann errechnete man den Schaden, den Karners Erfindung durch die Wertlosmachung der Bergwerke eventuell der Volkswirtschaft bringen könne, und kam dabei zu einem katastrophalen Resultat.

Es kam bald so weit, daß man vor Karners Erfindung warnte.

Nur zwei Göttinger Gelehrte und die Berliner Kapazität Professor Helmholtz betrachteten das Problem tiefer und kamen zu anderen Resultaten. Sie wiesen auf die ungeheuren Möglichkeiten hin, die sich aus Karners Erfindung entwickeln konnten, und berichteten die Rechnungen mancher Fachleute auf elektrischem Gebiet und manches Volkswirts. Sie legten dar, daß Karners Erfindung ja auf die gesamte Volkswirtschaft, nicht nur auf die elektrizitätsverbrauchende Industrie einwirkte, daß beinahe vom Urprodukt ab eine Verbilligung geschaffen werde, und daß diese Verbilligung, wenn sie am Anfang auch noch so klein sei, sich doch verdoppelt, verdreifache, ja verzehnfache. An einem Produkt, das durch

zehn Hände ging, würde doch zehnmal geparkt, und außerdem würde, wenn tatsächlich Karners Strom fast nichts koste, so manches lohnend durchführbar, was früher nicht möglich gewesen sei.

Die Artikel ließen aufhören.

Zwei Monate später im Mai. Der Chefredakteur der „Großdeutschen Zeitung“ hatte mit dem Berichterstatter Holling eine erregte Auseinandersetzung. „Es ist doch zum Kalendern werden, Herr Holling! Sie sind nun zwei Monate hinter diesem geheimnisvollen Karner her. Was haben Sie erzielt? Nichts!“

Holling sah verärgert, überlaunig im Sessel. Er war während auf seinen Chef, der keine Ahnung von den Schwierigkeiten hatte, die die Aufgabe schier unlösbar gestalteten.

„Sie haben nun schon ein Duzendmal gehört, Herr Doktor, wie die Sache liegt. Ich habe alles getan, konnte auch Herrn Karner zweimal sprechen, aber er war nicht zu einer Aussprache zu bewegen. Er ist sehr höflich und liebenswürdig, hat sich mit mir unterhalten, aber kein Wort ist über sein gigantisches Werk aus ihm herauszuholen. Mein Werk muß stehen, dann wird es von selber sprechen!“ so sagt er. Und die anderen vom Generalbesoldungsmächtigen Hallenbach bis zu dem indischen Dienstmädchen sind genau so schweigmäßig. Man kann sich die Schwindmütze an den Hals ärgern.“

Der Chefredakteur nickte zu den Ausführungen und war oerzöhnlicher gestimmt.

„Na ja, ich glaube Ihnen schon. Aber es ist zu schade. Sagen Sie, wird das Karnerwerk so gigantisch, wie Ihre letzten Schilderungen vermuten lassen?“

Der Berichterstatter nickte und sagte begeistert: „Ja, ich habe nicht übertrieben. Was in den zwei Monaten geschaffen worden ist, grenzt an ein Wunder. Sechs Hallen stehen im Rohbau da. Die Erzeugungsabteilung ist fertig. Sie ist nicht groß, bedeckt vielleicht dreihundert Quadratmeter. Man schüttelt den Kopf, wenn man bedenkt, daß darin die ungeheuren Massen Strom erzeugt werden sollen.“

Der Chefredakteur stimmte ihm zu.

„Und dann... das andere Wunder. Karner baut Fabrikanlagen von gewaltigen Ausmaßen. Was er darin schaffen will, weiß noch keiner, und er verweigert jede Auskunft. Das elektrische Werk ist bei weitem nicht von dem Ausmaße wie die Fabrikanlagen Karners. Ich habe siebzehn Fabriken gezählt, die im Werden sind. Eine ist mit der anderen ver-

bunden. Ich vermute stark, daß es sich um ein einziges Unternehmen handelt. Ich bin überzeugt, daß Karner uns noch sehr überraschen wird.“

„Daran ist nicht zu zweifeln. Und... die Karnerstadt selbst?“

„Der Bau schreitet rüstig vorwärts. Ich beneide alle, denen es vergönnt sein wird, dort zu wohnen. Es wird eine grüne Stadt. Nach meiner Schätzung wird sie acht- bis zehntausend Menschen aufnehmen können. Karnerwerk und Karnerstadt soll eine elektrische Schnellbahn verbinden.“

Interessiert hörte der Chefredakteur zu.

„Es ist das Selbstamt, was ich in meinem Leben bisher kennengelernt habe. Kommt aus dem Dunkel ein Mann, den niemand kennt, ein Mann namens Karner. Er bringt eine weltumwälzende Erfindung und scheint phantastisch reich zu sein. Alle Welt staunt, debattiert über die Möglichkeiten, die sich ergeben können, streitet für und wider. Er aber hört nicht darauf. Er schafft und baut, steckt Millionen in ein gigantisches Unternehmen, das doch zumindest noch problematisch ist.“

Voll Hochachtung war seine Rede.

Der Reporter nickte. „Man beginnt ihn aber langsam sehr ernst zu nehmen. Die Elektrizitätsgesellschaften fangen an, nervös zu werden. Die Ruhe und Sicherheit Karners, der sich auf nichts, aber auch auf gar nichts einläßt, bedrückt. Wenn Herr Karner tatsächlich den Strom so billig erzeugt, dann kann keine Gesellschaft mit ihm konkurrieren.“

„Stimmt, mein Herr! Aber die Bergherren sind noch etwas nervös, und sie haben in erster Linie Grund dazu. Die Elektrizitätsgesellschaften machen vielleicht nicht einmal ein schlechtes Geschäft, wenn sie sich mit Herrn Karner verbinden. Aber mit dem Kohlenbergbau wird es dann katastrophal. Schließlich heißt es aber doch abwarten. Es wird nichts so heil gegeben, wie es gelobt wird.“

„Ja, sicher! Uebrigens habe ich gehört, daß man Herrn Karner zu der im August stattfindenden Tagung der Elektrizitätsgesellschaften laden will.“

„Interessant. Das können wir morgen mitbringen.“

„Was haben Sie jetzt noch für mich, Herr Doktor?“

Bermüdet sah ihn der Chefredakteur an. „Für Sie? Sie fahren selbstverständlich wieder in Karners Nähe zurück und lachen zu erhaschen, was zu erhaschen ist. Ich will Herrn Karner dauernde Beachtung in unseren Spalten schenken. Ich möchte einmal stolz darauf sein, daß ich die Bedeutung dieses Mannes von vornherein richtig erkannt habe.“

Als reiste Holling nach Portau zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Kannst du schweigen?

Immer wieder lesen wir in den Zeitungen oder an den Anzeigeböden von einer Hinrichtung wegen Landesverrats. Sollte dies nicht Warnung genug sein? Bisher leider nein, denn ebenso gefährlich wie die bewußten Landesverräter sind eben die, die aus Schwachheit oder anderen Gründen gleichfalls zu Landesverrätern werden können. Gewiß sind es immer nur Einzelfälle, aber im umgekehrten Verhältnis steht der Schaden, der die Gemeinschaft trifft. So können daher die Bemühungen, in der Öffentlichkeit aufklärend zu wirken, nur nicht hoch genug eingeschätzt werden.

So zahlreich die Methoden des fremdlandischen Nachrichtendienstes sind, so scheinbar harmlos sind sie auch. Da lacht z. B. ein Ingenieur aus der Luftfahrtindustrie für irgendeine von ihm gemachte Erfindung auf dem Wege über das Inseparat Geld. Ein Finanzinstitut, das „zufällig“ seinen Sitz im Ausland hat, bietet dem Ingenieur seine Dienste an. Die persönliche Verbindung ist hergestellt, und dem oft unheimlichen Geschäft der Spionageagenten gelingt es sehr bald, von irgendeiner zunächst scheinbar ganz harmlosen Angelegenheit auf dem Wege des gezielten Ausfragens Kenntnis zu erhalten. So harmlos eine einmal entweder aus gutem Glauben oder gar aus Remotivität gegebene Auskunft sein mag, so kann sie aber schon die erste Fessel sein, aus der sich der auskunftgebende Ingenieur nicht mehr aus eigener Kraft zu lösen vermag. Geldangebote, die nie erfüllt werden auf der einen, und Drohungen auf der anderen Seite lassen das Opfer dann immer schneller in den Sumpf des Landesverrats sinken. Der Lohn ist zumisch dann nicht die versprochene klingende Münze, sondern die Hinrichtung als überführter Landesverräter.

Ein Bestehen unseres Volkes auf sich selbst fordert gebieterisch, sich über alle Eigenschaften klar zu werden, die unser Volk ausweist. Wo Licht ist, ist auch Schatten, und so besitzt auch der Deutsche manche Eigenschaften, die ihm schon oft in der Geschichte zum Verhängnis geworden sind. Hierzu gehören z. B. die Geschwätzigkeit, die Neigung zur Ruhmredigkeit und ein oft übertriebenes Geltungsbedürfnis des Einzelnen. War zu leicht verleiten diese Eigenschaften zu Neigungen, die besser unterblieben wären.

Es ist verständlich, wenn bei uns nach beinahe zwanzigjähriger Abklärung das allgemeine Interesse für militärische Fragen im Zeichen der Wiederaufrüstung besonders groß ist. Nun weiß man zwar meist nichts Genaues, trotzdem aber fühlen sich viele veranlaßt, munter drauf los zu erzählen von dem, was sie angeblich aus ganz „sicherer Quelle“ erfahren haben wollen. Einer jagt es dem anderen weiter, wobei als sicher feststehend angenommen werden kann, daß der letzte Empfänger irgendeiner Neuigkeit sie ganz anders berichtet erhält, als der erste sie weitergegeben hat. Etwas anderes aber ist ebenso gewiß, nämlich, daß irgend etwas Wahres schon dran ist. Hierfür aber bedürfen die ausländischen Nachrichtensagenten ein sehr feines Gespür.

Es konnte im Laufe der letzten Jahre gar nicht ausbleiben, daß immer mehr Betriebe für das Rüstungsprogramm eingepannt wurden. In diesen Betrieben jedoch ist jeder dann ein Geheimnisträger. Angefangen vom Büroisten, Lehrling, Schlosser, Maschinenmeister, Stenotypist usw. Was dem Uebersichtlichen als harmlos erscheint, ist für den Agenten des Auslandes ein höchst wertvoller Hinweis, in welcher Richtung er weiter zu arbeiten hat.

Am schlimmsten natürlich ist es, wenn ein Soldat die für ihn besonders geltende Pflicht der Geheimhaltung aller militärischen Dinge aus Unachtsamkeit verlegt. Was soll man dazu sagen, wenn ein Soldat einem ihm bekannten, im Ausland lebenden Mädchen schreibt, wie es geschah ist, „nun sind alle Vorbereitungen für den Einmarsch ins Rheinland getroffen!“ Dieser Soldat mußte sich von dem Mädchen nach befehlen lassen, daß man so etwas überhaupt nicht schreibt: „Wenn das im Ausland bekannt wird, gibt es ja die schrecklichsten Sachen...“ Der zufällige Verlust dieses Briefes auf einem Uebungsplatz brachte diesen Briefschreiber zur Kenntnis der vorgesetzten Dienststellen. Nur die strikte Geheimhaltung der getroffenen Maßnahmen konnte damals verhindern, daß der Gegner für den Fall der Besetzung nicht sofort mit Gegenmaßnahmen antwortete und damit unübersehbares Unheil entstand.

Ein anderer Fall, der ebenfalls noch glücklich ausging, ist der eines Gefreiten bei einem Panzerregiment. Wie durch einen

Zusatz trifft er einen früheren Schulkameraden, dem an sich ein wenig guter Rumund vorausging. Das widerrechtlich gestohlene Abzeichen der 44. die Freude des Wiedersehens und der glücklich vorgebrachte Wunsch des ehemaligen Schulkameraden, gleichfalls in einem Panzerregiment seiner Wehrpflicht nachzukommen, brachte das Gespräch sehr bald auf militärische Dinge, die von beiden den Gefreiten in freimütiger Weise erzählt wurden. Das Mitgeben des Freundes gerade auch in den letzten Dingen veranlaßte den Gefreiten, an Hand von im Gespräch angefertigten Schnellskizzen die mündlichen Erläuterungen zu unterstützen. Diese pflichtvergeßene Haltung des Gefreiten brachte auf diese Weise wichtige technische Geheimnisse dem fremden Spionageagenten in die Hände. Einem glücklichen Zufall gelang es, den Kurier mit dem in Brieflich angefertigten Schnellskizzen noch vor Ueberschreiten der Grenze zu verhaften. Mit einer hohen Geldstrafe wurde die Lausbahn des jungen Gefreiten zusammengebrochen.

Das sind Möglichkeiten für gesunde Mädel!

Die berufliche Zukunft unserer Jugend gesichert

Der uns ausgegangene Krieg fordert von jedem jungen Deutschen Menschen, daß er sich mit besonderer Verantwortung seiner Aufgaben in der Volksgemeinschaft bewußt ist. Zu den wichtigsten Aufgaben, die das deutsche Volk gerade in dieser Zeit zu erfüllen hat, gehört die Sicherung der Ernährung. Tausende von Mädeln und Jungen, die in den Städten wohnen, müssen dieser Aufgabe eingedenk, heute mit besonderer Freude bereit sein, dem deutschen Bauern in seinem Kampf um die Ernährungsfreiheit der Nation zu helfen. Dem deutschen Mädel vor allem erwächst hier eine ganz besondere Pflicht. Im Mädel Landdienst wurde die Organisation geschaffen, die dafür zu sorgen hat, daß die Landflucht der Jugend unterbunden wird und daß die Jugend aus den Städten auf das Land zurückkehrt.

Jedes gesunde Mädel im Alter von 14 bis 25 Jahren soll sich zu diesem Einsatz melden, bei dem in ihr die Freude an der lebendigen Arbeit in der bäuerlichen Gemeinschaft geweckt wird und durch den sie die eigene Heimat wieder kennen und lieben lernt. Die Mädel werden ganzjährig beim Bauern zur Arbeit eingesetzt und werden auch dort beschäftigt. Ihre Arbeitszeit beträgt im Winter 54 Stunden und im Sommer 60 Stunden in der Woche. Ein Nachmittag in der Woche ist frei für Sport und Schulung. Am Sonntag ist die Arbeitszeit nur 3 Stunden und ein Sonntag im Monat ist frei. Die Vergütung, die das Mädel beim Bauern für ihre Arbeit erhält, ist gepulst und richtet sich nach ihrem Alter und der Dauer der Tätigkeit in der Landwirtschaft. Im Dorf wohnen die Mädel in einem zweistöckigen und schön eingerichteten Heim zusammen, das ihnen für die Dauer eines Jahres ein Zuhause sein soll.

Der Landdienst der M. verhilft darüber hinaus auch noch

zu beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Er wird als weibliches Pflichtjahr angerechnet, und die Mädel, die in der Landwirtschaft bleiben wollen, haben die Möglichkeit, Hauswirtschaftsgehilfin, Wirtschaftlerin, Geflügelzüchterin, ländliche Haushaltspflegerin, landwirtschaftliche Rechnungsführerin, Hauswirtschaftslehrerin usw. zu werden. Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß auch die Möglichkeit besteht, als Landdienstmädel oder -führerin in den neu gewonnenen Ostgebieten des Reiches eingesetzt zu werden, sofern das Mädel den Anforderungen in charakterlicher, körperlicher und weltanschaulicher Hinsicht entspricht. Gerade dort ist der deutschen Jugend eine besonders schöne und wichtige Aufgabe gestellt. Anmeldungen und Anfragen an die Sozialabteilung des Oberlandes Württemberg, Landdienstbeauftragte, Stuttgart, Wein-Str. 40.

Fundgegenstände und Finderlohn

Daß die christlichen Finder lange nicht so selten sind, wie manche meinen, darüber wissen die amtlichen Fundstellen zu berichten, bei denen zahlreiche gesunde Sachen eingeleitet werden, ohne daß die Verlierer sie abholen oder ihren Verlust überhaupt angemeldet haben. Nach Paragraph 965 BGB. sollen Fundstücke sofort der Polizei angezeigt bzw. dem Verlierer, wenn dieser wie bei Ausweispapieren, Briefen, Zeugnissen usw., zu ermitteln ist, übergeben werden. Bei Fundstücken kommt ein Finderlohn von 5 Prozent bis zum Werte von 300 RM. und dem Mehreren ein solcher von 1 Prozent in Frage. Aber auch Gegenstände von weniger als 3 RM. Wert bedürfen der Anzeige bei der Polizei, so daß also die Annahme, man dürfe sie einfach behalten, irrig ist. Erst wenn sich nach einjährigem Aufbewahren der Besizer nicht gemeldet hat, geht der Gegenstand in den Besitz des Finders über. Dinge, die nur für den Eigentümer einen Wert haben, wie Briefe, Photographien usw., unterliegen einem den wirtlichen Wert gewöhnlich übersteigenden Finderlohn, der sich nach billigem Ermessen und nach den mehr oder weniger großen Umständen richtet, die die Wiederbeschaffung derartiger verlorener Sachen für den Besizer bedeuten würde. Dies trifft insbesondere für Wertpapiere, Aktien oder dergleichen zu. In diesen Fällen dürfte nach dem Begriff „billigem Ermessen“ beispielsweise bei gefundenen Wertpapieren in Höhe von 50 000 RM. ein Finderlohn von 1 Prozent und bei noch höheren Werten ein solcher von vielleicht 1/2 Prozent dem Berechtigten entsprechen.

Weniger bekannt dürfte sein, daß irgend welche Dinge, die man in Schalterräumen von Behörden, Geschäftszimmern oder in öffentlichen Verkehrsmitteln findet, sofort an die betreffende Behörde oder deren Angestellte abzuliefern sind, ohne daß ein Finderlohn beansprucht werden kann. Die Pflicht zur Aufbeziehung entfällt bei solchen Fundstücken, die solchen Verlorenen angefallen sind oder deren Aufbeziehung unerschwinglich, hohe Kosten verursachen. Solche Sachen läßt man gemäß Paragraph 966 des BGB. öffentlich versteigern, wobei der Erlös an die Stelle der Sache tritt, während der Finder außer dem Erlös der Anzeigen Anspruch auf angemessenen Finderlohn hat.

Kleine medizinische Rundschau

Wie lange dauert ein Husten?

Daß Husten und Husten nicht nur zweierlei ist, sondern sehr verschiedene und sehr zahlreiche Ursachen haben kann, ist wohl jedermann verständlich. Und es sollte deshalb ebenso selbstverständlich sein, daß man einen länger als normal dauernden Husten nicht leicht nehmen darf. Wie lange ein normaler unkomplizierter Husten als Ausdruck eines Lufttrichterkatarrhs aber dauert, das ist eine Frage, über die sich die meisten wohl nicht klar sind. Nun, bei einem einfachen Husten, wie ihn nahezu jeder einmal während des Winters nach einem Schnupfen, nach einer vorübergehenden Heiserkeit oder Mandelentzündung bekommen kann, sollte der Höhepunkt nach längstens 14 Tagen überschritten sein. Dann nämlich sind normalerweise das erste und zweite Stadium, das des trockenen mit wenig und das des lockeren mit viel Auswurf abgeklungen und machen dem dritten Stadium, der langsamen Abheilung, Platz. Mandelkatarrhen können jedoch auch bei einem unbedenklichen Husten in diesem Stadium noch anfallsartige Husten auslösen, ohne daß dabei Auswurf zutage befördert wird. Gegen diese Hustenanfälle, die den Betroffenen dann sehr anstrengen können, kann der Arzt, allerdings nur dieser, eine ganze Reihe von Medikamenten verordnen, unter denen das Codein das bekannteste ist. Dieses Medikament vermag die unangenehmen Anfälle von Reizhusten sehr gut zu lindern, darf aber keinesfalls im Beginn oder während des zweiten Stadiums angewendet werden, weil es zu



In dem hübschen Militärfilm „Das Gewehr über“ spielen Rudi Godden, Rolf Moebius, Carsta Löck und Hilde Schneider die Hauptrollen.

Verstänliche Dämmerstunde

Von Hans Peter Jacobsen

Dies ist der fünfte Krieg, den Großmutter Margen mitmacht. Sie war dabei, als im Winter 1864 dänische Kanonen auf einer Koppel des elterlichen Hofes an der Scheit entzündet wurden. Die sollten nach Schwansen schießen, wo die Preußen standen.

„Daraus wurde aber nichts“, erzählt sie mir, „denn auf einmal waren die Dänen weg. Mitten in der Nacht sind sie abgezogen. Und ich hab' nicht mal was davon gemerkt.“

Das klingt ein wenig enttäuscht. Kein Wunder: Sie, die jetzt schneeweiße Haare hat, war damals schwarzblond und dreizehn Jahre alt, als die Preußen kamen, um Schleswig-Holstein zu befreien. Und in dem Alter erlebt man doch gerne etwas.

Nun, das Leben hat ihr das Leid des Krieges nicht erspart. Ein Sohn ist 1918 an der Sonne geliebt, und heute sorgt sie um einen Enkel, der am Westwall steht. Doch welche menschliche Größe und Güte liegt in ihrer Seele! Noch nie habe ich ein unbeherrschtes Wort der Klage von ihr gehört. Sie ist erfüllt von Hoffnung und...; manch junges Ding, das unbedacht in den Tag hineinschnattert, könnte sich an dieser klugen Greisin ein Beispiel nehmen.

Im Schimmern gehe ich oft hinüber in ihr Altenheim. Rüdchen auf dem Hof, um den hundertjährige Linden rauschen. Es ist alles so friedlich in dieser Landschaft, und in der Stunde zwischen Tag und Dunkel laufen unsere Gedanken zurück in alte Zeiten, und Großmutter erzählt. Sie weiß um die Wichtigkeit so vieler Dinge irdischen Wertes, was von ihr kann man lernen, was es heißt, mit Würde zu sterben.

Wir sprechen auch über die Verdunkelung. Da hatte es im Dorf großen Hallo gegeben. Die Schuljungen waren der Ansicht gewesen, man könne auf nachtdunklen Wegen viel Spaß mit elektrischen Taschenlampen haben, und der Spaß hatte mit schmerzenden Hinterteilen geendet. „Ja, ja“, lachte Großmutter Margen, „Jugend hat keine Jugend! Aber zu meiner Zeit waren wir nicht besser. Ich habe mal eine Tracht Prügel für meine Sönderterteln gekriegt.“

Ich mußte gestehen, daß ich nicht wußte, was „Sönderterteln“ sind. „Das kannst du auch nicht wissen, Junge“, meinte die alte Frau. „Sie nennt ja nur noch elektrisches

Licht. Aber was glaubst du wohl, was wir uns einbilden, als wir zum erstmaligen eine Petroleumlampe anzünden? Das war eben vor dem siebziger Krieg. Vorher hatten wir nur Talglöser bei uns auf dem Hof.“ — „Konntet ihr denn dabei sehen?“

„Ach, das ist alles, wie man es gewohnt ist. Jedenfalls war es ein Hauptspass für uns Kinder, wenn in der ersten Adventswoche die Kerzen gemacht wurden, alle auf einmal für das ganze Jahr. Und ich war sehr beirrt, als ich zur Schule mußte und beim Lichtspitzen nicht mehr dabei sein konnte. Aber vom Schulschwänzen wollte mein Vater nichts wissen.“

„Nun, darum bist du ihm doch heute nicht mehr böse?“

„Er hatte ja recht; aber ich wollte nun mal lieber Lichter kippen und sagte deshalb: Ich habe Kopfschmerzen. Da durfte ich von der Schule zu Hause bleiben. Und nun ging es los! Der Talg wurde in einem großen eisernen Kessel über dem Herd geschmolzen, und die Dochte wurden hineingetaucht. Jedemal blieb ein etwas Talg am Docht, und die Großen kippen ihn so oft in den flüssigen Talg, bis das Licht die genug war. Für uns Kinder gab es dabei ein Sonderergnügen. Von dem letzten Rest Talg, der für ordentliche Kerzen nicht mehr ausreichte, durften wir uns ganz kleine dünne Lichter machen. Die taugten nicht viel. Sie knisterten und prasselten nur so. Darum nannte man sie „Schnatterkerzen“. Na, und bei dieser Arbeit bin ich damals, als ich vor lauter Kopfschmerzen nicht in die Schule wollte, so lustig geworden, daß meine Mutter den Schwinkel merkte. Da waren die Hiebe fällig... Es hat mir aber nichts geschadet. Ich denke auch manchmal, daß wir in jener Zeit mit unseren Talglöchtern ebenso glücklich waren wie heute mit den elektrischen Kronleuchtern.“

„Und zu ordentlich brauchtet ihr auch nicht!“

„Nein“, lachte Großmutter Margen, „das brauchten wir wirklich nicht. Aber was regt ihr euch wegen der Verdunkelung so auf? Ich finde, es tut dem Menschen nur gut, wenn er wieder einmal erfährt, was Fülle, dunkle Nächte sind. Es war ja alles so grell geworden auf dieser Welt. In den Straßen der Städte stand das Licht einem in die Augen, daß es nicht zum Aushalten war. Und die Leute meinten, unser Herrgott, der Sonne und Mond geschaffen hat, hätte nichts mehr zu bedeuten; denn wenn er seine Sonne untergehen ließ, dann machten wir einfach „knips“, und es ward hell auch ohne ihn, aber wir verloren doch viel damit. Wir verloren die ruhigen Abendstunden, in denen man bei weniger Licht weniger aufgeregt war.“

„In denen aber auch weniger geleistet wurde“, warf ich ein.

„Ach was!“ Großmutter Margen wurde böse. „Wir haben die feinsten Filigranarbeiten bei Talglöser gemacht. Doch das meine ich gar nicht. Ich will gar nicht bestreiten, daß ihr heute mehr fertig bringt als wir früher. Aber was fehlt, das sind die Wege, auf denen kein anderes Licht erhellte als die Sterne. Und wenn ihr nun des Winters vor das Haus geht, um die tiefe dunkle Stille zu erleben, dann könnt ihr mal darüber nachdenken, daß die Erde sich weiter dreht, auch wenn ihr nicht alles habt, was ihr gerne haben möchtet.“

Großmutter Margen ist bald neunzig Jahre alt. Da mag es ihr leicht sein, das brennende Geschehen des Tages mitzuerleben in der Klugheit des Alters, das um die Opfer am Lebenswege weiß. Aber hat sie nicht recht? Ist nicht alles, was uns nun Opfer scheint, so unendlich klein vor der Größe des Kampfes, der unser Schicksal bestimmt?

Darum spricht zu uns wie ein Geheimnis die hellere Geschichte von Großmutter Margens Talglöser: Vergänglich ist ihrem Wert sind so manche Dinge, die der Menschheit Geist als Fortschritt uns bescherte; aber echt und beständig ist das stille Leuchten heiliger Flamme in unseren Herzen.

Tiere treiben Winterport

Nicht nur die Menschen benutzen Schnee und Eis zu sportlichen Vergnügungen, sondern allem Anschein nach auch die Tiere. So hat ein Genfer Professor im Engadin allerlei Tiere beobachtet können, die sowohl Schlittschuhfahren wie Eislaufen oder ähnliches unternahmen. Natürlich können sich die Tiere keine Bretter unter die Füße schnallen. Sie bedienen sich ihrer Pfoten oder Beine, um in eleganter Weise einen Berg hinabzurutschen. Der Genfer Professor bemerkte z. B., daß Eichhörnchen und Hasen im Schnee Verfolgungsspiele unternahmen. Dabei rutschten sie auf den Pfoten die Hügel herab. Lange Gemien machten geradezu Uebungsübungen an den Scherhängen. Sie setzten sich auf die Hinterläufe und glitten den Berg hinunter. Natürlich gingen die Uebungen nicht immer ohne Uebelstände oder Stürze vonstatten. Aber dafür waren es eben Uebungen. Unten angelangt, stiegen die Gemien wieder den Berg hinauf, setzten sich abermals auf die Hinterpfoten und fuhren wieder in aufrechter Haltung zu Tal. So trieben sie es mehrere Stunden lang. Auch die Tiere scheinen also eine Art Winterport zu kennen.

dieser Zeit gleichzeitig den Auswurf des bakterienhaltigen Eiters verhindert und unter diesen Umständen zu weiterschreitender Erkrankung führen kann. Während der ersten Stadien sollte man am besten einen Hustensaft nehmen, der so zusammengesetzt ist, daß er die Auswurfmenge verflüssigt und steigert. Am ehesten kann man dies mit den bekannten Hausmitteln wie Fenchel, Honig und Primeln erreichen, die man am besten durch nährliche Arzneimitel unterstützt. Auch Schwilkepackungen können sehr erfolgreich sein, jedoch muß darauf geachtet werden, daß beim Entfernen der Packung nicht eine erneute Erfaltung vor sich gehen kann. Auf jeden Fall aber sollte ein Husten, der länger als zwei bis höchstens drei Wochen andauert, Anlaß zu einer ärztlichen Untersuchung sein, da nur der Arzt den Grund aufdecken und beseitigen kann. Besonders gilt dies auch für Kinder, bei denen sich oft eine englische Krankheit hinter solchem hartnäckigen Husten verbirgt.

Buntes Allerlei

Gehemnis der Kotosinjel enträtselt?

Nach amerikanischen Zeitungsmeldungen sollen jetzt auf der berühmten Kotosinjel im Pazifik zwei von einem englischen Seeräuber angelegte Goldgruben aufgefunden worden sein.

Endlich hat eine Gesellschaft von Abenteurern das Glück gehabt, die Millionenhöhe auf der berühmten Kotosinjel im Stillen Ozean aufzuspüren. So wird jedenfalls aus Amerika nach Europa berichtet. Vor mehreren Monaten sei von Panama aus ein Schiff mit Goldsuchern an Bord nach der menschenverlassenen Insel aufgedreht. Es war das dreißigste oder auch das fünfzigste Unternehmen dieser Art. Die Expeditionen, die in den letzten Jahrzehnten nach dem Pazifik-Gland aufgedreht sind, kann man nicht mehr zählen. Immer wieder wurden Abenteurer, Globetrotter und berufsmäßige Glücksjäger verlost, den geheimnisvollen Schätzen nachzuspüren, die auf dieser Insel vergraben sein sollen.

Man erinnert sich der unheimlichen Geschichten des amerikanischen Schriftstellers H. C. Poe und insbesondere der Novelle „Der Goldfäher“. Ganz so schwer sollen es die Schatzgräber der Kotosinjel nicht gehabt haben wie die Helden dieser Novelle, die mit chemischen und mathematischen Kniffen dem Geheimnis der Schatzgrube auf die Spur kamen. Sie sollen sich vielmehr einer Art von Wünschelrute bedient haben, mit der sie zwei reichhaltige Schatzgruben aufspürten. Insgesamt gibt es auf der Kotosinjel — so will es die Legende — sieben solcher Tresors. In den zwei gefundenen war aber bereits ein Schatz von mehreren Millionen Dollar enthalten.

Die Legende von der Schatzinsel im Pazifik rührt sich auf historische Tatsachen. Im 17. Jahrhundert trieben in Westindien und im Pazifik die Piratier ihr Unwesen. Das waren französische und englische Seeräuber. Sie raubten, mordeten und brandschätzten, wo immer es ihnen Spaß machte. Einer der berühmtesten dieser Seeräuber war natürlich ein Engländer. Er handelte im Dienst des englischen Staates und räuberte mit amtlicher Genehmigung. Dann trieb er es so toll, daß ihn die Regierung nicht mehr decken konnte. Er blieb jedoch seiner Art treu, gründete gewissermaßen einen eigenen Seeräuberstaat und hielt die amerikanischen Küsten und Westindien jahrelang unter einem fürchterlichen Terror. Seinen größten Ruhm erntete dieser Engländer dadurch, daß er eines Tages mit einem Schwarm von Landsknechten die Stadt Arica in Peru überfiel. Er brannte sie nieder, raubte die Bürger aus, räuberte die Kathedrale der Stadt leer und steckte sie in Brand. Leutnant Venetti — so hieß der englische Seeräuber — zog mit seinen Raubschätzen nach der Kotosinjel, wo er bereits ein großes Arsenal hatte. Dort soll er insgesamt 7 große Vögel mit Gold, Silber, Goldschmelze und Edelsteinen angelegt haben. Er starb später am Fieber, ohne seinen Kumpanen den genauen Ort seines Tresors verraten zu haben. Nur durch einen komplizierten Schlüssel soll man ihn überhaupt noch finden können. Nichts ist der Abenteurergesellschaft, die vor einigen Monaten aus Panama aufbrach, das gelungen, was zahllose Expeditionen Jahrzehnte hindurch vergeblich versucht haben.

Der Kuchen aus der Downing-Street

Holländische Blätter berichten, daß auch die Gattin des derzeitigen Premierministers Chamberlain wieder die Tribüne der britischen Innenpolitik betreten hat, dadurch nämlich, daß sie für das englische Volk einen neuen Kuchen erfand. Mit Hilfe eines Kochs sei es ihr gelungen, einen Kuchen zu backen, zu dem man weder Butter noch Zucker benötigt. Nun, dieses Gebäck wird sicherlich von den oberen zehntausend Blütrotten nicht gegessen werden. Immerhin ist doch durch die Erfindung des neuen Kuchenrezeptes wieder der Schein erreicht, als ob der reichen Oberschicht auch das Wohl der ärmeren Arbeiterschaft am Herzen läge. Wichtiger für uns ist aber, daß das Rezept Zucker und Butter völlig ausparnt. Das gibt doch einen Hinweis dafür, wie knapp diese Waren in England nach einem fünfmonatigen Krieg schon geworden sind.

Wieso haben „die Mauerer Ohren“?

In Kriegzeiten wird der Bevölkerung aller beteiligten Länder dringend geraten, keinerlei unnütze Reden zu führen, zu schwätzen, mitsprachlich zu sein — da die „Mauerer Ohren“ hätten. Woher kommt dieser eigenartige Ausdruck, der seit dem 16. Jahrhundert immer wieder in der Literatur auftaucht? Ein Geneser Historiker hat die Zusammenhänge aufgeklärt. Als Katharina von Medici sich in Frankreich niederließ, brachte sie nicht nur die Klugheit der Medicis mit, sondern auch deren Rührtränke. Sie ließ also im Louvre eine Menge Höranlagen bauen, die ihr geschüttelt, durch die Mauerer hindurch und durch die Kamine zu hören und nach gewissen Geheizen der Kaiserin Gespräche zu hören, die in weiter Entfernung geführt wurden, aber nach den Geheizen der Schallbrechung und der Zurückwerfung des Schalls bis zu ihr getragen wurden. So kam es denn, daß man im Louvre auf einmal behauptete, die Wände hätten Ohren bekommen. Denn Katharina von Medici wußte immer, was hier oder dort gesagt worden war. Und diese Redensart breitete sich dann über die ganze Welt aus.

Er hügelte Edens Eton-Hut

In Eton ist dieser Tage im Alter von 87 Jahren ein Mann namens Thomas Hatties gestorben, der allen Besuchern des Eton-Schulstuts bekannt war. 60 Jahre lang tat er nichts anderes als Hüte hügeln. Auch Edens Eton-Zuländer war darunter, ebenso der von Lord Halifax und vom Etkönig von Siam, Pradjadhipot. Auch der Vater von Thomas Hatties besaß die in Eton bereits das Amt des Zuländer-Aufhänger. Und der Sohn des Berkorbene wird die Tradition fortführen. Gegenwärtig herrscht in der Hügelanstalt Hochbetrieb. Denn die Eton-Schüler haben bekanntlich vor einigen Wochen die Erlaubnis erhalten, ihre Militärübungen im Bratenrod und mit dem gewohnten Zuländer durchzuführen. Dabei geraten die feierlichen Kopfbedeckungen natürlich leicht aus der Form. Mister Hatties junior verdient daran. Er würde noch mehr verdienen, wenn es den Etonboys auch erlaubt wäre, in die Zuländerkeller mit den Zuländern zu gehen. Aber das wurde verboten. Sie sollen, wenn Zuländer alarmiert, den Zuländer ablegen, sich einen Schlapphut in die Stirn stecken und damit flugs in die Keller eilen.

Ein Gong für das Holland-Haus

Am 15. März soll in New York das sogenannte Holland-Haus feierlich eingeweiht werden. Es handelt sich um ein großes Kontorgebäude, das einen Teil des riesigen „Kodexeller Center“ in New York bildet. Das Holland-Haus ist dazu bestimmt, das Zentrum holländischer Kultur und Wirtschaftspromaganda in den Vereinigten Staaten zu bilden und die Beziehungen zwischen den USA und den Niederlanden zu stärken. Niederländisch-Indien hat für das Holland-Haus einen prächtigen Gong aus Salavia gestiftet.

Der Wert einer Ziege

Eine Ziege gibt bei richtiger Fütterung und Pflege 800, 1000, ja 1200 Kilogramm Milch jährlich. 1937 betrug der Gesamtanfall an Ziegenmilch 1,19 Milliarden Kilogramm. Außerdem konnten 1937 2,2 Millionen Ziegenlammern und über 300 000 Ziegen geschlachtet werden. Dazu kommt der Anfall an Fellen und an Dünger. Der Gesamtvertrag aus der deutschen Ziegenhaltung beträgt jährlich etwa 220 Millionen RM.

Unterirdisches Hospital entdeckt

In französisch-Fländern wurde dieser Tage bei Erdbarbeiten ein unterirdisches Hospital entdeckt, das im Jahre 1917 von kanadischen Truppen angelegt wurde. Das Hospital war in einer Ausdehnung von 25 Metern noch gut erhalten. Die Holzpfähle, die das unterirdische Gebäude stützten, waren aber zum Teil schon so angefault, daß der Zusammensturz des Hospitals nur noch eine Frage der Zeit sein konnte.



Die Zeit des „Handelns“

Wer reden nicht nur,
 mir handeln! (In Palästina sollen 40 000 Juden in die englische Orientarmee aufgenommen werden.)
 (Crotz, R.)

Ruf der Stunde

Im Ruf der Stunde wird die Tat, die heißt in unierem Herzen glüh, und jeder folgt, und jeder ist Soldat, der nichts als seine Fahne sieht.

So walt ein Heer von Tag zu Tag und sprengt die Tore seiner Zeit. Was gestern erst in Trümmer brach, liegt heute weit zurück, schon weit!

Und jeder ist ein Ich und ist ein Teil und trägt den Schwur in sein Gesicht gebrannt. Die Sonne kommt, sie steigt schon steil empor und grüßt ein freies Land.

Werner vom Hofe.

Preussisches Gastmahl

Anekdote von Ernst Claus

Vor rund 120 Jahren mußte ein guter Tschrod auch bei den Wohlhabenden für das ganze Leben ausreichen. Vom König bis zum Straßenkehrer gab es in Preußen niemanden, der sich der Pflicht zum gewissenhaften Haushalten entziehen durfte. Offiziere und Beamte wollten in allen väterlichen Tugenden vorbildlich sein, auch im Sparen.

Potsdam war damals noch die kleine, friedliche Residenz, in der sich nicht gleich ein Menschenauflauf bildete, wenn sich der König einmal sehen ließ.

Eines Tages ging Friedrich Wilhelm III. kurz vor der Mittagsstunde mit seinem Adjutanten durch eine Straße in der Nähe des Stadtschlösses. Als sie an einem Hause vorbeikamen, fiel der Blick des Königs durch das offene Fenster eines ebenerdigen Zimmers auf eine lange, zum Essen gedeckte Tafel. Sie sah zwar nicht besonders feistlich aus, wies aber eine stattliche Anzahl von Gedeckten auf.

Der König blieb stehen „Wer wohnt hier?“ fragte er den Adjutanten.

„Der General von Hahn“, war die Antwort. „Ihre ich mich, oder liegt auf meinem Tisch ein Gefuß des Generals um Erhöhung seiner Bezüge?“

„Majestät irren nicht. Ich habe das Gefuß heute früh vorgelegt.“

„Warten!“ sagte der König, ging durch die offene Haustür und trat in das Speisezimmer — schon ein kleiner Saal, stellte er fest —, in dem der General gerade die Tafel musterte.

Ein kurzer Gruß, dann ging der König sofort auf sein Ziel los: „Was für ein Tag ist heute, Herr General?“ Auf dem Gesicht des Angeprochenen war deutlich ein Befremden zu lesen. „Besucht mich der König, um mich als Kalender zu gebrauchen?“ dachte er, sagte sich aber und sagte: „Mittwoch, Ew. Majestät.“

„Natürlich“, sagte der König gereizt, „wenn meine Offiziere an ganz gewöhnlichen Wochentagen große Gastmähler geben, können sie nicht mit ihrem Geld auskommen. Dann soll ich durch Zulagen helfen. Daraus wird nichts Herr General.“

Der Offizier hatte zuerst verständnislos zugehört. Dann streifte sein Blick die lange Tafel. Da ging ihm ein Licht auf. Vom Turm der nahen Garnisonkirche hingen eben die ersten Töne vom Stundenschlag des Glockenspiels: Lobe den Herrn!

„Belieben Majestät hierher zu treten!“ sagte der General und zog den König in die Fensternische.

Betrunkener stellt einen Zug auf „Halt“

Ein ungewöhnlicher Vorfall, der zum Glück keine ernstlichen Folgen hatte, ereignete sich kürzlich in der Nähe von Novara in Norditalien. Dort taumelte längs der Bahnstrecke ein völlig betrunkenen Mann entlang. Infolge einer unverantwortlichen Fahrlässigkeit war die nächste Signalanlage ohne Aufsicht. Der Betrunkene torfelte und kürzte auf die Signaldrähse, so daß das Zeichen „Halt“ gezogen wurde. Der kurz darauf eintreffende nächste Zug sah das Halt-Signal und blieb daraufhin über eine halbe Stunde auf offener Strecke liegen, immer in der Erwartung, daß durch ein Signal der Weg freigegeben werde. Als das nicht geschah, wurde man aufmerksam und entdeckte schließlich die Ursache dieses rätselhaften „Halt“-Signals. Der Betrunkene, der ein schweres Unglück hätte verursachen können, wurde verhaftet und erhielt eine strenge Strafe.

130 Buchhandlungen und 200 Zeitungsstellen in Aboessinien

Als Italien Aboessinien eroberte, gab es nur eine einzige Zeitungshalle in Addis Abeba und überhaupt in ganz Aboessinien. 1936 wurde dann in der Hauptstadt ein Haus des Buches gegründet. Heute gibt es bereits 15 Buchläden in Addis Abeba, 7 in Harar, Dire Dawa, Gondar, Ginna und Dessie eingerichtet. Außerdem haben 130 Orte eine Buchhandlung und 200 Zeitungserverkaufsstellen. 400 Zeitchriften und die Buchproduktion Italiens gelangen auf diese Weise rasch zur Verbreitung. Interessant ist es, daß auch die Eingeborenen anfangen, die illustrierten Zeitchriften und Zeitungen zu kaufen, vor allem die Schuljugend, die in den Volkschulen italienisch gelernt hat.

Da sprangen die Lären auf. Von allen Seiten kam es herein. Tugen und Adeln, große und kleine. Hinter jeden Stuhl stand einer oder eine, mit gefalteten Händen, also bereit zum Tischgebet, mit begehrlischen Augen, also bereit zum Einhaufen. Als alle ausgerichtet und still standen wie Soldaten bei einer Parade, trat der General in dienstlicher Haltung vor den König und sagte: „Melde gehorhsam, Majestät, General von Hahn mit Frau und 21 Kindern zum Mittagessen angetreten!“

Dem König verhielt es fast die Rede. Er sagte nicht einmal: „Danke, Herr General“, sondern nur „Mahlzeit!“ Dann verließ er die Stube.

Auf der Straße schüttelte er den Kopf. Klärt aber seinen Adjutanten nicht weiter auf, sondern ordnete nur an: „Gezug des Generals von Hahn bewilligt!“

Das kostbare Tuch

NSA. Noch immer steht der Vornarrsch des deutschen Heeres in Polen hell und strahlend vor unser aller Augen. Mehr und mehr aber schälen sich aus dem heroischen Gesamtbild jetzt einzelne Züge, kleine Charakterzüge unserer Soldaten, die in achtzehn Tagen mit unerhörtestem Eton diesen jähren und gefährlichen Gegner niederrangen.

Da war einer aus der Ostmark dabei. Einer aus den Bergen, die bis in den Himmel ragen. Vor Radom packte es ihn. Mit zahllosen Granatsplittern wurde er ins Lazarett geschafft. In seinen Fieberphantasien rief er nach seinem Tuch. Man ließ es ihm, denn man hatte es zwischen seinen Sachen gefunden. Ein einfaches Tuch, in das irgend etwas hineingeknotet war.

Die Ärzte zuckten die Achseln. Wenn er durchkam, hatte er es nur seiner gesunden Natur zu verdanken, menschliche Kunst hatte alles getan und konnte nicht mehr helfen. Es war halt etwas Juwel.

Aber wie das oft ist; als man glaubte, daß es aus mit ihm sei, rang er sich dennoch durch. Langsam, unendlich langsam ging es wieder aufwärts. Das ganze Lazarett weitesterte miteinander, diesem, gerade diesem aus den Bergen das Leben leicht zu machen.

Die Tage und Wochen zogen ins Land. Er konnte schon wieder aufrecht sitzen und, was wichtiger war, er lächelte sogar.

Oh, wenn der Arzt es irgend ermöglichen konnte, schreie er sich zu ihm, munterte ihn auf, plauderte mit ihm.

Noch immer aber achtete er mit Argusaugen auf sein Tuch. „Sagen Sie, Kamerad“, fragte der Arzt kopfschüttelnd, als er sah, wie vorsichtig er das Tüchlein behandelte, haben Sie da eigentlich Gold drin? Als wir Ihnen das Tuch wegnehmen wollten, damals, Sie wußten es vielleicht nicht mehr, als Sie mit hohem Fieber zu uns kamen, da begannen Sie fast zu toben.“

„Goldstaub“, lächelte der aus den Bergen, und seine blauen Augen belamen einen seltsamen, weichen Blick, nein, Goldstaub ist nicht darinnen. Aber ich wuß Ihnen etwas zeigen.“

Vorsichtig nestelte er das verknotete Tüchlein auf. Nahm einen Zettel heraus und reichte ihn dem Arzt. Der las verwundert:

„Wenn ich sterbe, werft mir die Erde, die in diesem Tüchlein ist, mit ins Grab. Es ist Heimat Erde aus meinem lieben Tal.“

Es war ganz still. Der Arzt hielt unbeweglich den Zettel in der Hand. Der verwundete Kamerad blinnte ihn an.

„Ja“, sagte der Doktor dann sehr langsam und sehr ernst, „jetzt verstehe ich, daß Sie das Tuch um keinen Preis hergeben wollten.“

Bezugspreis monatlich RM. 1,40 gebürd an Preis der Gewalt der Zeitung

Nr. 42

Der... anerkörten... macht. Sie... jhen Hand... gewässer, 2... zu entern... gläubliche... sprechende... konnte, tra... unerhörten... neuen Ein... tums darst... tische Mar... seiner Hof... Weltkrieg... schwimmen... einzeln Ja... jener einze...

Am Frei... Dampfer... sandtschaft... völlerrechts... vor deren... deutsche Pa... Kapitän sel... troh Ge... boot e 200... Einlauf... Der Kapitän... geführte B... Dem du... dem norweg... von dem E... erklärt, daß... habe. Auch... Marinemat... sicherung at... sorgt sei.

Um 3.55... Dampfer d... der englisch... Nord gefan... wältig hab... der rüchlich... gefangen g... seiten der d... gegeben. D...

Um 3.05... auf die... die in W... lea ein w... Die Zahl d... und wa... fest. An B...

Der d... norwegische... gelegt. Die...

„Ich pr... des deufje... Hörer „Ca... wüßten... die zu be... gegen die... Küstenge... unjrem E... hat. Die... schigung... ist in der... Vorbehalt... stehen, daß... soweit die... wiederher... wird und... werden. I... die allere... quenzen n...

„Wenn ich sterbe, werft mir die Erde, die in diesem Tüchlein ist, mit ins Grab. Es ist Heimat Erde aus meinem lieben Tal.“

Es war ganz still. Der Arzt hielt unbeweglich den Zettel in der Hand. Der verwundete Kamerad blinnte ihn an. „Ja“, sagte der Doktor dann sehr langsam und sehr ernst, „jetzt verstehe ich, daß Sie das Tuch um keinen Preis hergeben wollten.“

„Wenn ich sterbe, werft mir die Erde, die in diesem Tüchlein ist, mit ins Grab. Es ist Heimat Erde aus meinem lieben Tal.“

Es war ganz still. Der Arzt hielt unbeweglich den Zettel in der Hand. Der verwundete Kamerad blinnte ihn an. „Ja“, sagte der Doktor dann sehr langsam und sehr ernst, „jetzt verstehe ich, daß Sie das Tuch um keinen Preis hergeben wollten.“